Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 63 — Sonntag, den 23. April 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Für den 31. Mai soll die Nationalversammlung in Warschau einberufen werden. An diesem Tage wird Polen ein neues Staatsoberhaupt wählen. Wer wird nun Präsident? Wird Moscicki von neuem sein Amt übernehmen oder wird ein anderer an seine Stelle treten? Der „Expreß Poranny" — ein regierungsfreundliches Blatt — hat erklärt, daß es sich nun um zwei Kandidaten handle. Diese Kandidaten seien Moscicki selbst und der Ministerpräsident Prystor. Allerdings ist die Kandidatur des Staatspräsidenten noch nicht sicher. Er hat in der letzten Zeit durchblicken lassen, daß er beabsichtigt, in kurzer Zeit wieder seine wissenschaftliche Tätigkeit aufzunehmen. Im Zusammenhang mit der Wiederwahl Moscickis erwähnt diese Presse die Frage des Ermächtigungsgesetzes. Der Staatspräsident habe bisher noch keinen Gebrauch davon gemacht, da er es nur dann anwenden wolle, falls seine Wiederwahl erfolgen sollte. Der Krakauer „I. K. C." will wissen, daß in politischen Kreisen eine Meinung über die Neuwahl herrscht, wonach nur ein einziger Kandidat und zwar Moscicki in Frage kommt.

Das von der ganzen Welt mit Spannung erwartete Urteil im Moskauer Schauprozeß ist nun gefallen. Sechs Engländer und elf Russen standen unter der schweren Anklage, der Sabotage, Spionage und Bestechung vor dem Obersten Gerichtshofe Sowjet-Rußlands. Zwei englische Ingenieure Mac Donald und Thornton wurden mit Gefängnis von 2 bezw. 3 Jahren bestraft, während von den übrigen beteiligten Engländern einer freigesprochen und die anderen 3 aus Rußland verwiesen wurden.

Die in den Prozeß verwickelten Russen sind sehr glimpflich davongekommen. Der Umstand, daß sich der ganze Prozeß vor den Augen der Welt abrollte, war für dieses Urteil bestimmend gewesen. Hätten die Verhandlungen unter den verschlossenen Türen der G. P. U. stattgefunden, so wäre der Ausgang für die Russen bestimmt tragisch gewesen. Die roten Richter machen mit Staatsverrätern und Saboteuren nicht viel Federlesen und wenn beachtet wird, daß schon um kleiner Vergehen willen große Massenhinrichtungen im Sowjetreich stattfanden, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß eine geheime Verhandlung ganz anders geendet hätte.

Die Prophezeiungen über das Urteil waren sehr auseinander gegangen. Es war einerseits geglaubt worden, daß dieses hart ausfallen würde, da es Moskau daran gelegen sein müsse, der Welt einen Beweis dafür zu liefern, daß Rußland keine Einmischung fremder Staaten in seine inneren Verhältnisse gestatte. Dem stand wiederum die Ansicht gegenüber, daß England den nötigen Einfluß werde ausüben können, um einen Freispruch zu erzielen.

Nachdem die Welt nun vor die fertigen Tatsachen gestellt worden ist, hat es sich gezeigt, daß Englands Druck doch seine Wirkung hatte, daß diese Wirkung aber nicht gänzlich dem Protest Londons entsprach. Die britische Regierung hat nicht gezögert, den bestehenden Handelsvertrag zu kündigen und ihren Moskauer Botschafter abzuberufen. Dadurch wurde den Angeklagten zwar das Leben gerettet, womit sich die britische Nation jedoch keinesfalls zufrieden gibt. Sie ist der festen Ueberzeugung, daß der Prozeß nur eingefädelt wurde, um den Blick der russischen Bevölkerung von seiner schwierigen Lage abzulenken und dem Volke zu zeigen, wer der eigentliche Schuldige an der schweren Wirtschaftslage, genauer gesagt, also an den Mißerfolgen der sowjet-russischen Wirtschaftspolitik ist. Die Sündenböcke sollten in Spionen und Saboteuren gefunden werden, wofür man nun gerade ein überzeugendes Beispiel gefunden haben wollte.

Aus diesem Grunde herrscht auch in den politischen und gesellschaftlichen Kreisen Englands große Mißstimmung über das Urteil, die nun ihren Ausdruck in der Einfuhrsperre für russische Waren gefunden hat. Das beweist ganz klar und eindeutig, daß England seinen wirtschaftlichen Druck weiter fortzusetzen gewillt ist. Er dürfte nicht eher aufhören, bis auch die beiden verurteilten Engländer aus Rußland der G. P. U. entrissen sind.

Rußland hat sich schließlich auch nichts mehr zu vergeben, wenn es die Engländer freiläßt. Sein Prestige hat es durch die unbeirrte Durchführung des Prozesses ja nicht antasten lassen. Dabei steht für Moskau nun die Sache um die Ausfuhr nach England sehr schlecht. Den großen Nachteil, den es durch die Warensperre hat, kann es abparieren, wenn die gefangen gehaltenen Engländer in Freiheit gesetzt werden.

Indessen Rußland auf diese Weise mit England beschäftigt war, haben sich im Fernen Osten Anzeichen eines drohenden Gewitters bemerkbar gemacht. Den Grund zum neuen Konflikt bildet die Ost-Chinesische Eisenbahn. Um die Jahrhundertwende wurde diese von Rußland erbaut und ist seitdem die kürzeste Verbindung zwischen Moskau und Wladiwostok. Diese handels- wie auch verkehrspolitisch äußerst wichtige Linie war bis vor etwa 9 Jahren alleiniges Eigentum Rußlands. Im Jahre 1924 wurde dann ein Vertrag mit der chinesischen Regierung abgeschlossen, auf Grund dessen Rußland sich mit China in das Besitzrecht teilte. Die Verwaltung ist seitdem in russischen und chinesischen Händen. Als nun der neue Mandschukuo-Staat proklamiert worden war, wurden die Stellen, die bis dahin von Chinesen besetzt waren, mit Beamten besetzt die sich Japan gegenüber gefügig zeigen.

Die Mandschukuo-Regierung hat jetzt erklärt, daß eine große Anzahl Lokomotiven und Waggons auf sowjetrussisches Gebiet befördert wurden. Diese wurden energisch zurückgefordert. Die Mandschukuo-Regierung ging sogar soweit, an der Grenzstation, durch die der Transport nach Rußland erfolgte, die Gleise sprengen zu lassen. Außerdem werden dort auch mandschurische und, was besonders hervorzuheben ist, japanische Truppen postiert.

Der Transport der Lokomotiven und Waggons auf russisches Gebiet ist nichts anderes, als eine im internationalen Eisenbahnverkehr von jeher anerkannte Selbstverständlichkeit. Rußland brauchte die Züge für seinen Verkehr und hat sie also herüberkommen lassen. Der scharfe Protest des Mandschukuostaates, der in klarem Licht gesehen, doch nur auf eine Anweisung Tokios zurückzuführen ist, kann damit erklärt werden, daß das rollende Material für japanische Truppen- und Waffentransporte gebraucht wird. Die Zeit zur Entfesselung eines Konfliktes mit Rußland ist ja gerade da, weil der Sowjetstaat gegenwärtig durch die englischen Maßnahmen abgelenkt ist.

Japan läßt sich inzwischen von seinen Diplomaten in der Welt weiter als friedliebend darstellen. Das „arge Unrecht", daß ihm durch China geschehen ist, könne es sich doch aber nicht gefallen lassen. Während so Tokios Unschuld ausposaunt wird, dringt die japanische Armee immer weiter ins Chinesische Reich. Peking steht bereits vor dem Fall. Bombenflugzeuge haben — wie es auch vor der Einnahme anderer Städte der Fall war — den Vorstädten der chinesischen Hauptstadt ihre Besuche abgestattet. Während noch ständig vom Norden her große Scharen von Flüchtlingen nach Peking kommen, flieht bereits die Bevölkerung der Hauptstadt nach den südlichen Provinzen. Trotz Völkerbund und Abrüstung sieht hier die Welt zu, wie das Land eines 300 Millionen-Volkes von fremden Eroberern nach und nach verschlungen wird. Das riesige Reich der Mitte geht unaufhaltsam seinem Untergange entgegen.

Die letzten Vorgänge in Washington haben es mit sich gebracht, daß der Schwerpunkt der Weltpolitik sich wieder einmal nach Amerika verschoben hat. Damit haben die U. S. A. abermals gezeigt, welchen Einfluß sie auf die Gestaltung Europas in wirtschaftlicher sowie politischer Beziehung ausüben. Zunächst kam das in der gleichzeitigen Reise des englischen Premierministers Macdonald und des früheren französischen Ministerpräsidenten Herriot nach Washington zum Ausdruck. Abrüstungskonferenz und Vier-

Nationalversammlung am 31. Mai

Wiederwahl Moscickis zum Staatspräsidenten gesichert

Warschau. Wie nunmehr die Regierungspresse berichtet, ist der Termin des Zusammentritts der Nationalversammlung zur Wahl des Staatspräsidenten für den 31. Mai festgelegt worden. Der Regierungsblock wird wieder den bisherigen Staatspräsidenten Ignacy Moscicki als seinen Kandidaten präsentieren.

Mit dieser halbamtlichen Veröffentlichung dürften auch alle Rätsel um den kommenden Staatspräsidenten gelöst sein, da es ja gerade aus dem Regierungslager zu entnehmen war, daß die Person des neuen Staatspräsidenten noch nicht festgelegt sei. Man nannte im Rahmen der Diskussion über den Zusammentritt der Nationalversammlung auch den bisherigen Ministerpräsidenten Prystor, ferner den Außenminister Beck und im Hintergrund war man der Meinung, daß schließlich der Marschall selbst in letzter Stunde als Kandidat benannt wird. Die Opposition hat jedenfalls mit einer anderen Kandidatur aus dem Regierungslager gerechnet, sie selbst hat aber keinen geeigneten Kandidaten bisher benennen können. Es ist auch wahrscheinlich, daß man sich innerhalb des Regierungslagers nur deshalb zur Kandidatur Moscicki entschloß, um vorzubeugen, daß die Opposition sich auf einen geeigneten Kandidaten einigt. Wie immer auch die verschiedenen Lager politisch zum Staatspräsidenten stehen, so ist es unbestritten, daß er sich noch des größten Vertrauens erfreut, wenn er auch seinerzeit auf Wunsch des Marschalls Pilsudski gewählt worden ist. Vielleicht mögen auch die außenpolitischen Spannungen dazu beigetragen haben, daß man sich für die Wiederwahl Moscickis entschloß, um so die Einheit des ganzen Volkes zu kennzeichnen. In letzter Zeit hat der Staatspräsident selbst bezüglich seiner Wiederwahl Zweifel aufkommen lassen, indem er in einem Interview an ein Regierungsorgan erklärte, daß er nach Ablauf seiner Kadenz nichts sehnlicheres wünsche, als die Wiederkehr zur wissenschaftlichen Arbeit.

Die neue Preußenregierung ernannt

Die bisherigen Kommissare zu Ministern bestätigt

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem der Herr Reichskanzler durch Telegramm vom 11. April des Jahres den Kommissar des Reiches für das preußische Innenministerium, Reichsminister Hermann Göring, zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt hatte, hat der Herr Reichskanzler folgende preußischen Staatsminister ernannt:

Den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring gleichzeitig zum Minister des Innern.

Den Kommissar des Reiches für das preußische Finanzministerium, Popitz, zum Finanzminister.

Den Kommissar des Reiches für das preußische Justizministerium, Kerrl, zum Justizminister, sowie den Kommissar des Reiches für das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, zum Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Wegen der Besetzung der preußischen Ministerien für Wirtschaft und Arbeit sowie für Landwirtschaft, Domänen und Forsten schweben zwischen dem Ministerpräsidenten Göring und dem Reichsminister Hugenberg, der diese Ressorts als Kommissar des Reichs verwaltet, noch Verhandlungen.

Gegensätze in der Heimwehr

Regierungskrise wahrscheinlich

Wien. Am Donnerstag trafen die Führer der Tiroler und der Salzburger Heimwehren sowie die Landesführer von Vorarlberg, Oberösterreich und Nieder-Oesterreich in Wien zu einer Besprechung über Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Heimwehrlagers zusammen, der auch ein Vertreter des Bundesführers Starhemberg beiwohnte. Dr. Steidle, der Tiroler Landesführer, hat nochmals **die Notwendigkeit einer Aenderung des politischen Kurses der Heimwehren auseinandergesetzt.** Seiner Ansicht haben sich die Landesführer von Nieder-Oesterreich, Vorarlberg und Salzburg, sowie der oberste Landesführer Weninger angeschlossen. **Die Gegensätze zwischen Steidle und Starhemberg haben sich nun so verschärft,** daß Steidle über den Kopf Starhembergs hinweg eine Bundesführersitzung auf Freitag nach Wien einberief, in der die Meinungsverschiedenheiten geklärt werden sollten. Diese Sitzung begann am Freitag vormittag. Als Starhemberg von dieser Sitzung erfuhr, ersuchte er den Bundeskanzler einzuschreiten. Dies wurde ihm auch zugestanden. Starhemberg ließ darauf die oppositionellen Landesführer wissen, **daß er sie ihres Amtes entheben würde, wenn sie weiterhin Schwierigkeiten machten.** Bundeskanzler Dollfuß soll **Dr. Steidle gedroht haben, daß er ihn seines Amtes als Sicherheitskommissar des Landes Tirol entheben werde.** Am Nachmittag wurden die Verhandlungen der Bundesführer fortgesetzt. Die Führer standen sichtlich unter dem Eindruck der Tatsache, daß die Führertagung der steirischen Heimwehren die Vorschläge der Landesleitung über eine **Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten einstimmig gebilligt hatte.** Bemerkenswert ist die Stellung des der Heimwehr angehörigen Handelsministers Jakoncig, **der mit seinem Rücktritt gedroht habe, falls den Wünschen der Opposition nicht Rechnung getragen werde.** Die Opposition verlangt eine Klärung des Verhältnisses zur NSDAP. sowie eine **schärfere Tonart gegenüber den Sozialdemokraten.** Auch die Forderung nach Wiedervereinigung mit dem steirischen Heimatschutz wird scharf vertreten. Als Wortführer der Opposition gilt der Salzburger Landesführer Hueber, der sich vor kurzem für die Schaffung einer nationalen Front in Oesterreich **auch gegen den Willen Starhembergs ausgesprochen** hat. Unter diesen Umständen erscheint die Stellung Starhembergs sehr geschwächt.

mächtepakt sollten bedeutenden wirtschaftlichen Fragen das Thema der Besprechungen mit Roosevelt, dem amerikanischen Präsidenten sein.

Nun ist allerdings eine sehr überraschende Wendung eingetreten, die auch ihren Einfluß auf die kommende Weltwirtschaftskonferenz in bedeutendem Maße ausüben wird. Roosevelt hat das Verbot der Goldausfuhr aus den Vereinigten Staaten erklärt. Amerika hat sich vom Goldstandard entfernt, sich der Vormundschaft über die Dollarwährung entledigt und den Dollar damit der Bewertung des Weltmarktes überlassen. Die Kampfziele, die sich Hoover dabei gesteckt hat, sind die Hebung des inländischen Preisniveaus, Angriff gegen die Deflation und — das dürfte wohl der wichtigste Punkt sein — es soll ein Druck auf England, das heißt auf seine Währungspolitik ausgeübt werden. England soll endlich den Widerstand gegen die Stabilisierung des Pfundes aufgeben. Die bevorstehende Washingtoner Konferenz dürfte nun durch das Lossagen Amerikas vom Goldstandard zu einer Währungskonferenz werden. Roosevelt wird dort mit aller Macht versuchen, die Großmächte zum Schließen eines Währungsvertrages zu bewegen. Falls dieser auf metallischer Grundlage abgeschlossen werden sollte, daß heißt, das neben der Goldwährung auch die Silberwährung anerkannt wird, so wird die Reaktion auf Europa nicht ausbleiben. Die gegenwärtigen Schuldbeziehungen würden sich dann anders gestalten.

Der deutsche Botschafter Nadolny gibt vor der Wiederaufnahme der Arbeiten in der Abrüstungskonferenz eine zusammenfassende Erklärung über die Stellungnahme der Reichsregierung zum Abrüstungsplan ab. Deutschland verlange, daß die Rüstungen der Staaten auf das Minimum herabgesetzt werden, das zum Schutz der nationalen Sicherheit notwendig ist. Um das Gelingen der Konferenz seinerseits zu unterstützen, fordere es wohl volle Gleichberechtigung doch bestehe es nicht darauf, daß diese sofort in voller Wirkung zum Ausdruck kommt. Damit gebe es den Beweis für den Wunsch, eine die Welt befriedigende Basis zu schaffen. Der Frage der automatischen Liquidierung der Reichswehr bei Einführung eines einheitlichen Heerestypus für alle, stehe es sehr vorsichtig gegenüber. Früher sei Deutschland die Berufsarmee aufgezwungen worden, jetzt sei sie plötzlich wieder das Angriffsheer, aus dem ein kurzdienendes gemacht werden soll. Dabei entstehen schwierige Fragen; dennoch sei Deutschland bereit, einige Aenderungen in der Reichswehr durchzuführen. Für jeden Fall müsse hinsichtlich des Heeressystems den einzelnen Staaten die Freiheit gelassen werden, dieses nach den besonderen Verhältnissen des Landes zu regeln. Ri.

Kampffront Schwarz-weiß-rot in Danzig

Danzig. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Gau Danzig, die Danziger vaterländischen Verbände und die Deutschnationale Volkspartei veröffentlichen folgende gemeinsame Kundgebung: „Der Stahlhelm, die vaterländischen Verbände und die Deutschnationale Volkspartei haben sich zu einer Kampffront Schwarz-weiß-rot zusammengeschlossen. Der Zusammenschluß bezweckt die Sammlung aller derjenigen, die auch in Zukunft die Führung des Kampfes um die Deutscherhaltung Danzigs in der bisherigen, vom Präsidenten Ziehm betriebenen erfolgreichen und von staatsmännischer Klugheit zeugenden Weise fordern. Dieser Zusammenschluß stellt lediglich eine Wahlgemeinschaft dar. Der Wahlkampf wird von den verschiedenen Verbänden getrennt geführt mit dem obigen gemeinsamen Ziel."

Rücktritt des holländischen Außenministers

Amsterdam. Der bereits angekündigte Rücktritt des holländischen Außenministers Beelaerts van Blokland ist inzwischen erfolgt. van Blookland wurde zum Vizepräsidenten des Staatsrats ernannt und bereits von der Königin auf sein neues Amt vereidigt. Bis auf weiteres werden die auswärtigen Angelegenheiten vom Ministerpräsidenten Ruys de Beerenbrouck wahrgenommen.

Befreiungsfeier in Wilna

Warschau. In Wilna finden in Anwesenheit des Marschalls Pilsudski, des polnischen Ministerpräsidenten und zahlreicher Regierungsvertreter „Befreiungsfeiern" statt, die mit einer großen Truppenschau verbunden werden.



Kommunistenrazzia im Hamburger Gänge-Viertel

Im Hamburger Gänge-Viertel wurde eine umfassende Kommunisten-Razzia durchgeführt, bei der zahlreiches verbotenes Druckmaterial und große Mengen von Waffen beschlagnahmt wurden. Bekanntlich ist das Hamburger Gängeviertel mit seinen zahllosen Schlupfwinkeln von jeher ein Herd der Unruhe.

Macdonald in Washington

London. Der englische Ministerpräsident Macdonald traf am Freitag vormittag mit der „Berengaria" in Neuyork ein. Er wurde von dem britischen Botschafter und einem Empfangsausschuß begrüßt. Die Hafenbefestigungen feuerten 19 Salutschüsse, das städtische Empfangsboot „Macon" brachte Macdonald von der Quarantänestation nach Jersey-Citty, von wo Mittags die Weiterreise nach Washington erfolgte. Macdonald traf am Freitag nachmittag mit seiner Tochter und seiner Begleitung im Extrazug in Washington ein. Zum Empfang hatten sich Staatssekretär Hull und mehrere hohe Regierungsbeamte eingefunden. Der englische Ministerpräsident begab sich sofort ins Weiße Haus, wo er mit seiner Tochter während des Aufenthalts in Washington wohnen wird. Die erste Besprechung mit Roosevelt ist für den Abend vorgesehen. Die Rückfahrt nach England wird voraussichtlich am Mittwoch angetreten.

London. Die Nachricht vom Abgehen Amerikas vom Goldstandard wird, wie die „Times" von Bord der „Berengaria" meldet, bei Macdonald und der englischen Abordnung als neuer Grund für die Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz angesehen.

Schatzsekretär Woodin über die Währungsvorlage

Washington. Schatzsekretär Woodin erklärte vor dem Finanzausschuß des amerikanischen Senats, daß die eingebrachte Währungsvorlage die Vereinigten Staaten aus der Depression erretten werde, falls sie nach rein geschäftsmäßigen Gesichtspunkten gehandhabt werde. Woodin betonte weiter, daß die Vorlage dem Präsidenten die Macht in die Hand gebe, die Inflation schärfstens zu kontrollieren.

Die Neuyorker Börse ist nach zwei Sturmtagen wieder etwas ruhiger, trotzdem noch immer große Umsätze, besonders in Eisenbahnwerten, getätigt werden. Die meisten Papiere konnten ihre hohen Kurse halten. Die bisherigen Wertpapiergewinne in den letzten beiden Tagen betrugen über 8 Milliarden Dollar.

Die Neuyorker Ladengeschäfte stellen sich bereits weitgehend auf die Inflation ein. An vielen Schaufenstern sieht man Reklameschilder, die die Aufschrift tragen, „Kauft, bevor Euer Geld entwertet ist."

Der englische Ministerpräsident Macdonald erklärte bei seiner Ankunft zu Berichterstattern, daß er nach Amerika gekommen sei, um gemeinsam mit Roosevelt einen Schlachtplan zur Bekämpfung der unverdienten Weltarmut zu entwerfen.

Severing legt sein Landtagsmandat nieder

Berlin. Wie der Parlamentsdienst der Telegraphen-Union erfährt, hat der frühere preußische Innenminister Severing nunmehr sein Abgeordnetenmandat im Preußischen Landtag niedergelegt. Er bleibt weiterhin Reichstagsabgeordneter.

Aushebung einer kommunistischen Zentrale in Berlin

Berlin. Am Freitag wurde die Wohnung eines Gärtners Friedrich S. in der Müllerstraße von Schutzpolizeibeamten durchsucht. Dabei wurde eine größere Anzahl Mitgliedsbücher der KPD, eine umfangreiche Kartothek, anscheinend von Funktionären und kommunistischen Zellen aus dem Reich und Berlin und etwa 150 000 neue Beitragsmarken der KPD sowie zahlreiches Propaganda- und Nachrichtenmaterial dieser Partei vorgefunden und beschlagnahmt. S. und seine Ehefrau sowie die 23jährige Bürohilfskraft Margarethe Sch. aus der Grenzstraße wurden festgenommen und der Abteilung 1 eingeliefert.

*

Hannover. Der der SPD angehörende frühere Oberbürgermeister Leinert ist in Celle in Schutzhaft genommen worden.

Judenverfolgung in Rumänien

Bukarest. In der Nähe von Jassy fanden schwere antisemitische Ausschreitungen statt. Mitglieder der Eisernen Garde zerstörten Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte und verprügelten jüdische Bewohner, von denen vier schwer verletzt ins Lazarett geschafft werden mußten.

Politische Streiks in Wien verboten

Wien. Der österreichische Ministerrat hat den Beschluß gefaßt, ein Verbot politischer Streiks für sämtliche öffentlichen Betriebe zu erlassen. Damit ist den Sozialdemokraten die wiederholt gedrohte Möglichkeit eines Generalstreiks rechtlich genommen.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

30)

„Das arme Kind kann nichts dafür", meinte die junge Frau müde. „Es tut mir furchtbar leid."

„Mehr als das Kind tut meine kleine Herrin mir leid."

Sie antwortete nicht. Ließ sich entkleiden. Kauerte in ihrem langen Nachthemd aus rosa Chinakrepp auf dem Rand des Bettes, ohne die Energie zu finden, sich niederzulegen.

So fand Michael sie, als er zwanzig Minuten später sein Schlafzimmer betrat. Er war sehr ernst, sehr düster. Der Anblick des schönen, kindjungen, traurigen Weibes überwältigte ihn vollends, der schon so niedergedrückt, so müde von dem neuen Unheil in seinem Hause war.

Er kniete vor Aranka nieder, legte seinen schmerzenden Kopf in ihren Schoß, umschlang sie mit beiden Armen.

„Es ist, als ob man für alles Schöne und Süße im Leben büßen müßte. Es ist, als ob das Schicksal mir keine Freude, kein volles Glück gönnen will. Aranka, ich mache mir bittere Vorwürfe."

„Wie konntest du ahnen, daß Rita wieder kränker werden würde", sagte sie traurig.

Er hob den Kopf und schaute sie an. Mit Blicken voller Liebe und voller Traurigkeit.

„Darum nicht, Liebste. Ich mache mir Vorwürfe, weil mein Herz so viel lauter sprach als mein Verstand. Weil ich meine Liebe zu dir nicht schweigend in mir verbarg, weil ich dich an mich gekettet habe, Aranka."

„Michael! Du bereust es?"

„Bereuen? Ich liebe dich unaussprechlich, ich war nie wirklich glücklich im Leben, ehe ich dich kannte. Aber mir scheint, ich hatte kein Recht, dich an mein belastetes Dasein zu knüpfen. Ich habe dich nicht vollends glücklich machen können. Heute abend habe ich erkannt, daß du unter Heimweh leidest, jetzt beim Heimkommen habe ich ganz gefühlt, wie viel du in meinem Hause leiden mußt."

„Fremde Menschen stehen zwischen uns und lassen uns unser Glück nicht genießen", sagte sie. „Du hattest ein Recht auf mich, denn ich liebe dich, wie du mich. Aber du hättest dir und mir ein freieres Leben hier bereiten müssen. Daß du es nicht tatest, das war dein Unrecht an mir und an dir selbst. Du hättest dich lösen müssen von diesen Menschen, die dir innerlich fernstehen, zu denen du nicht gehörst."

Er erhob sich schwer. Sagte langsam: „Ich kann nicht, Aranka. Ich sehe keine Möglichkeit, das zu tun, was du meinst. Heute und morgen noch nicht. Laß erst Rita vollends gesund sein, dann wollen wir weitersprechen. Jetzt — brauche ich diese Frauen noch zu sehr."

„Es ist nicht nur, weil du sie brauchst, es ist, weil du ihnen gegenüber schwach bist, weil du Mitleid mit ihnen hast."

„Vielleicht auch das. Tausend Gründe, tausend Bedenken verbinden mich mit ihnen. Kannst du das nicht begreifen?"

Sie schwieg. Denn sie sah seine Zerquältheit, seine Sorgen um das kranke Kind, seinen Schmerz, und ahnte die Vorwürfe, die er sich machte, heute lustig und glücklich gewesen zu sein, während sein Töchterchen von neuem mit schwerem Fieber rang. Sie begriff das alles und blieb stumm.

Aber das Herz war ihr schwer. Und in ihr nagte eine grenzenlose Enttäuschung.

15. Kapitel.

„Nun sage mir noch das eine, Kleine: Bist du glücklich geworden?"

„Warum fragst du, Erzsi?"

„Du hast mir alles mögliche von deinem Leben erzählt, du hast immer wieder gesagt, wie sehr du deinen Mann liebst, aber von deinem Glück hast du nicht gesprochen. Und mir gefällt auch so manches nicht in deinen Tagen. Dieses Fräulein Balke und dann — die Schwiegermutter deines Mannes. Bist du Herrin im Hause, oder sind es jene beiden Frauen?"

Aranka sah unruhig in das fragende Gesicht der älteren Schwester. Der Architekt Gustel Hasselreder hatte geschäftlich in Berlin zu tun gehabt, seine Frau hatte ihn begleitet, und nun war es natürlich, daß man der kleinen Schwester in ihrer neuen Heimat Guten Tag sagte. Sie waren gestern abend gekommen und wollten am nächsten Tag wieder fort.

Arankas Freude bei diesem Wiedersehen war so stürmisch, so überwältigend, daß das schon der klugen Erzsebet zu denken gab. Die drei Schwestern hatten sich zwar immer lieb gehabt, aber richtige Herzensfreundinnen waren Aranka und sie niemals gewesen. Erzsebet war nun seit Jahren schon verheiratet und lebte in Wien, Aranka war bedeutend jünger, war ganz anders im Wesen und in der Lebensauffassung, erschien der Aelteren, Kühleren, überspannt. Die ungeheure Freude der jungen Frau war der Schwester nicht ganz erklärlich.

„Ich glaube, Marinka hat ein wenig geklatscht, Erzsi? Sie hat immer einen Prinzen für mich erwartet, und nun ist ihr alles hier nicht schön genug für mich."

„Marinka hat mir allerlei erzählt heute früh, das ist wahr, Aranka. Aber ob es so übertrieben ist? Ich weiß es nicht. Mir scheint, ihr beide verzehrt euch hier in Heimweh und wollt es nur nicht eingestehen."

„Wenn du meinst, daß Aranka wirklich leidet, so nimm sie mit dir, Erzsi, nach Wien, und schicke sie von dort nach Budapest."

„Damit du hier ganz allein bist, Kleine? Ich denke nicht daran!"

„Wie kannst du von „allein" sprechen, wenn ich meinen Mann habe, Erzsi?"

„Aber die Marinka brauchst du auch. Uebrigens würde sie nie von dir gehen, das weißt du genau. Sag mir doch, gibt es gar keine Möglichkeit für euch, euer Leben allein zu leben, ohne diese unsympathische alte Frau und ohne diese Käte?"

Aranka sah vor sich hin. „Ich glaube nicht", meinte sie. Und zählte dann alle die vielen Gründe auf, die Michael ihr bei demselben Thema wieder und wieder gesagt. Und wunderte sich, wie leicht sie ihr über die Lippen flossen. War es nicht, als ob sie selbst schon daran glaubte?

„Aber die Kleine ist doch nun gesund, Aranka, da sehen die Dinge doch anders aus."

„Ja, mit unendlicher Mühe und Aufopferung hat Käte sie gesund gepflegt. Der Rückfall war sehr schlimm. Als Dank dafür kann Michael sie auch jetzt nicht aus dem Hause jagen."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Freie Fahrt…?

Von H. J. Flechtner.

Der Schnellzug hat das Weichengewirr des Hauptbahnhofs verlassen und jagt mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durch die schweigende Nacht. Rechts und links liegen die weiten Flächen. Es regnet in dichten Strähnen. Der Führer der Maschine steht mit gespannten Sinnen und starrt in die Finsternis, die durch die grellen Lichtkegel der Lampen nur auf kurze Entfernung erhellt wird. Neben ihm, den Arm auf die Schaufel gestützt, sinnt der Heizer vor sich hin. Nichts ist zu hören als das gleichmäßige Rattern und Stoßen der Räder und das Fauchen des Dampfes. Lichter blinken auf, fliegen vorüber, auf der fernen Chaussee sieht man einen schwachen Schein in schneller Bewegung, einen Kraftwagen.

„Der Regen wird immer dichter, Chef," sagt da der Heizer und sieht den Führer an. „Es kommt Wind auf."

Der nickt nur — und schweigend beginnt der Heizer nachzulegen. „Glauben Sie an Träume, Chef, fragt er dann.

„Träume sind Unsinn," sagt der andere nur, ohne sich umzusehen. — „Ich weiß nicht, Chef — ich habe heute eine Unruhe in mir — —" „Was ist denn los, Mensch? Unruhe! Was soll denn das heißen!"

„Ich träumte von einem Unglück an der Kurve —"

„So."

Die Stimme des Führers klingt gleichmütig wie stets. Er denkt an die Kurve und denkt daran, daß man bei diesem diesigen Wetter besonders aufpassen muß. Glücklicherweise sind sie bald da, und dann ist freie Fahrt. Er wischt mit einem Lappen über das beschlagene Fenster, man wird wahrhaftig noch aufmachen müssen. Wenn der Wind so weiter geht, ist das ganze Fenster blind. — —

In der Ferne blitzen Lichter auf, jagen mit atemraubender Geschwindigkeit heran: Der Gegenzug. Haller steht dort im Führerstand — in einer Stunde liegt der im Bett. Er selbst hat noch fünf Stunden Fahrt vor sich.

Der Heizer ist an den Geschwindigkeitsmesser getreten, starrt auf das Blatt. „Was ist denn los, Fritz?"

„Fünfundsiebzig Kilometer sind ein bißchen viel für dies Wetter, Chef. Finden Sie nicht auch?"

„Laß mich doch mit deinem Unsinn zufrieden."

„Ich muß eben immer an meinen Traum denken. Wenn wir nur die verfluchte Kurve erst hinter uns hätten."

Der Führer atmet tief.

„Du kannst einen wirklich nervös machen mit deinem Gerede. Nimm dich zusammen, Mensch. Wir sind gleich am Vorsignal. Augen auf!"

Der Heizer schiebt sich langsam an das andere Fenster, das schon völlig blind ist. Er öffnet es, duckt sich in den Schutz der Kesselwand und starrt hinaus.

„Ein Zusammenstoß in der Kurve muß furchtbar sein, Chef," beginnt er dann wieder, schreiend, weil im Pfeifen des Sturmes, der jäh losgebrochen ist, kaum ein Wort zu verstehen ist.

Der Führer ist jetzt wirklich ärgerlich.

„Halt endlich die Schnauze!" herrscht er seinen Heizer an, „das ist ja heute nicht zum Aushalten mit dir. Wenn du krank bist, scher dich ins Bett. Hier mußt du deine Nerven zusammenhalten." Und nach einem Blick auf die Uhr setzt er hinzu: „In drei Minuten sind wir am Vorsignal."

Schweigend stehen die beiden Männer und starren in die Nacht. In Fritz schwingt eine ihm selbst unbegreifliche Erregung, das Gefühl von etwas Drohendem. Er kann es sich nicht deuten, muß immer an seinen Traum denken und will doch die Gedanken bezwingen. Aber sie sind stärker als er. Seine Hände zittern, er reckt sich doch auf, um besser sehen zu können.

Da kommt kalt und scharf die Stimme des Führers:

„Achtung — Vorsignal — grün — freie Fahrt!"

Fritz fährt auf. Das Vorsignal. Ein schneller Blick fliegt nach rechts, er sieht einen schwachen roten Schein.

Er schreit auf. „Chef, das Vorsignal zeigt rot!"

Der Führer fährt herum und starrt ihn an. „Ich bin doch nicht farbenblind, Mensch! Grün war das Licht."

„Rot, Chef — ich habe es gesehen. Rot!"

Der Führer wird unruhig. Das ist doch Unsinn. Er hat es deutlich gesehen. Er kann doch noch rot von grün unterscheiden. Der Fritz hat durch seinen blödsinnigen Traum die Nerven verloren. Scharf durchforscht der die Strecke vor sich, ruft laut in das Heulen und Pfeifen des Sturms:

„Acht — Hauptsignal — jetzt! — Grün!!"

Das Hauptsignal ist vorbei — da ertönt ein greller Schrei. Der Heizer steht neben dem Führer und hat seinen Arm gepackt. Mit schreckverzerrtem Gesicht sieht er ihn an.

Er fliegt am ganzen Körper, seine Finger krallen sich in den Arm des Führers. „Rot — rot — rot!!" heult er. „Das Hauptsignal war rot. — Bremsen Sie, Chef! — Sie verderben uns alle. „Rot — rot!!"

Der Führer will ihn abschütteln, aber der andere hängt zäh an seinem Arm. „Laß los, Kerl — oder ich werfe dich von der Maschine." —

Er ringt vergeblich gegen das Gewicht, das an ihm hängt. Immer noch sind die Augen des Heizers mit grauenhaftem Ausdruck auf ihn gerichtet, immer noch schreit er sein „rot, rot!" Der Schweiß tritt dem Führer auf die Stirn. Der Gedanke, hier mit einem Wahnsinnigen zusammenzustehen, läßt ihn erschauern — aber er beißt die Zähne zusammen, versucht es mit Geduld.

„Sei doch vernünftig, Fritz. Du hast dich geirrt. Du brauchst dich nicht aufzuregen." — —

Der andere schüttelt den Kopf und plötzlich springt er auf deutet mit wildem Ausdruck rasch nach vorne.

„Notsignal, Chef — sehen Sie doch, Notsignal. Sehen Sie denn nicht. Dort steht ein Mensch, schwingt eine Laterne — halt! Halt! Sie fahren ihn ja über den Haufen —"

Mit einem Sprung steht er am Bremshebel, die Hand tastet nach dem Griff der Notbremse.

„Hände weg von den Bremsen!"

Der Führer wirft sich auf ihn, um ihn von den Hebeln wegzureißen, aber mit übermenschlicher Kraft wirft der Heizer ihn beiseite und zieht die Bremsen.

Ein donnerndes Toben brandet auf, kreischend fassen die Bremsklötze zu, jäh läßt die Geschwindigkeit nach, ein furchtbarer Ruck geht durch die Kette der Wagen — noch gleiten die festgestellten Räder — dann steht der Zug.

Einen Augenblick herrscht tiefe Stille, nur das Atmen der Maschine ist vernehmbar — dann aber wächst ein Stimmengewirr auf. Fenster werden geöffnet, Türen, Rufe ertönen! Was ist geschehen? Ein Unglück?

Auch der Führer rafft sich aus seiner Erstarrung auf — neben der Maschine steht der Zugführer, schreit Worte, die jener nicht versteht. Mühsam klettert der Lokomotivführer hinunter auf die Erde, steht neben dem erregten Zugführer.

Er ist von dem Sturz und der Aufregung noch ganz benommen. Suchend überfliegen seine Blicke die Umgebung — da stutzt er. Was ist das? Er rafft sich auf und stürzt mit plötzlichem Sprunge nach vorne in die Dunkelheit. Dann hört der Zugführer einen Ruf, eilt hinterher, und die beiden Männer stehen unmittelbar hinter der Kurve.

Schweigend deutet der Führer vor sich auf den Boden und der Zugführer taumelt zurück.

Drei Schritt vor ihm hören die nackten Schienen auf. Die nackten Schwellen liegen auf dem zerschmetterten Boden des Bahndammes — fünfzig Meter weit fehlen die Schienen, sind losgeschraubt, beiseitegeschafft. Die Suchenden finden sie später am Fuß der Böschung.

Der Lokomotivführer steht noch immer schweigend und starrt vor sich hin auf den Boden. Er kann nicht begreifen, was geschehen ist. Er muß immer nur daran denken, daß er den Zug in voller Geschwindigkeit in das Verderben geführt hätte, wenn — — und der Gedanke an Fritz schnellt auf.

Er wendet sich um, durchbricht den Kreis der Fahrgäste, die sich schnell um ihn gesammelt haben, und eilt zu seiner Maschine. „Fritz!" Keine Antwort. Sollte der Junge ohnmächtig geworden sein? Der Führer wendet sich an die Umstehenden. — „Ist vielleicht ein Arzt unter Ihnen?" fragt er mit tonloser Stimme. — Ein Herr tritt vor, sie ersteigen zusammen die Lokomotive. Der Arzt bückt sich über den am Boden Liegenden, öffnet seinen Mantel und Rock, hebt den Kopf und sieht den Führer ernst an:

„Herzschlag", sagt er leise.

Der Führer senkt den Kopf, eine furchtbare Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit hat ihn überwältigt. Er hört — unendlich fern scheint es ihm — das Stimmgewirr und die beruhigenden Worte des Zugführers und sieht nur mit toten Blicken auf seinen Heizer herab, der verkrampft vor ihm auf dem Boden liegt. — — —



Die Schönste Frankreichs

Die 19jährige Jaqueline Bertin aus Paris wurde als schönstes Mädchen Frankreichs zur „Miß France 1933" gewählt.

Der arme Rentner

Von Albert Jean.

Herr Karl Hantke pflegte zu sagen, daß niemand in unserer Zeit so schlecht gestellt sei wie ein Rentner. Wertpapiere fallen, alles andere steigt, nichts kriegt man für sein Geld, und das Wenige, das übrigbleibt, nimmt einem das Finanzamt weg! Herr Hantke besaß einen unglaublichen Erfindungsgeist, wenn es galt, seine Einkünfte — und die waren nicht gering — zu verheimlichen. Er tat es mit einer Energie, die, wenn er arm gewesen wäre, ihn sicher zu einem reichen Mann gemacht hätte. Die Ausfertigung der Steuererklärung kostete ihm ungeheure Anstrengung. Er schrieb Posten auf, zog ab, addierte, dividierte mit dem Bewußtsein, daß er als guter Rentner das Vermögen, das er von seinem Vater geerbt hat, vor einem grausamen und rücksichtslosen Feind mit allen Mitteln schützen müsse.

Nichts greift einen Menschen so stark an wie Geldsorgen. Mit seinen vierzig Jahren hatte Herr Hantke die durchfurchte Stirn eines Denkers, die angestrengten Augen eines Gelehrten, die gelbe Haut eines Leberkranken und die bleiche Gesichtsfarbe der Blutarmut. Eines Tages begegnete er Lotte Lesewitz, einem von den entzückenden jungen Geschöpfen, die mit ihren kurzen Röcken und Bubikopf das Leben und Treiben in mondänen Badeorten verschönern.

Selbstverständlich hielt der ehrwürdige Karl Hantke seine Gefühle in den vom Anstand vorgeschriebenen Grenzen. Er war am wenigsten ein Verführer, aber Lotte gehörte zu den jungen Mädchen, die sich gut verheiraten wollen, und sie war bald über die Vorzüge einer Heirat mit ihrem lächerlichen Kavalier klar. Herr Hantke war der Ohnmacht nahe, als er sich zum erstenmal überzeugen konnte, daß dieses entzückende Geschöpf seine Anbetung wohlwollend entgegennahm und seine Bemerkungen über das Wetter und die Temperatur des Badewassers geduldig anhörte. In acht Tagen war es soweit, daß Herr Hantke sein Herz und sein Vermögen zu den Füßen der hübschen Lotte legen konnte. Sie hörte erträumt seinem Antrag zu.

„Ja," erwiderte sie, „ich bin sehr gerührt, Sie müssen aber zuerst mit meinen Eltern sprechen."

„Selbstverständlich," erwiderte er ehrerbietig.

„Ich werde Sie meinem Vater vorstellen, sobald wir in die Stadt zurückkommen." Oh, wie war er glücklich!

Die Eltern der reizenden Lotte wohnten in demselben Stadtteil wie Hantke. Das kam dem glücklichen Freier wie ein gutes Zeichen vor. Sie bewohnten eine bescheidene Dreizimmerwohnung. Auch das war ein gutes Zeichen, denn es zeugte für ein sparsames Leben. Die Mutter nickte unaufhörlich — die Folge einer leichten Nervenkrankheit. Das fand aber Karl Hantke sehr liebenswürdig, der Vater machte dagegen einen weniger angenehmen Eindruck. Ehrlich gesagt, er sah sogar ziemlich roh und feindselig aus. Er fragte den Freier zuerst nach seinem Namen und Wohnung. Dann sah er ihn einen Augenblick scharf an und sagte: „Meine Tochter bekommt keine Mitgift. Sie wird auch nichts von uns erben." — „Das hat nichts zu sagen," erwiderte Herr Hantke. „Ich habe Geld genug für uns beide. Ich darf mich sogar reich nennen." — „Was heißt reich?" brummte der unfreundliche Schwiegervater in spe. „Das kann ja jeder sagen."

„Ich kann es aber beweisen," sagte der Rentner eifrig. „Wollen Sie mir einen Augenblick Gehör schenken…"

„Geben Sie es lieber schriftlich," sagte Lottes Vater und überreichte dem Bräutigam Papier und Tinte.

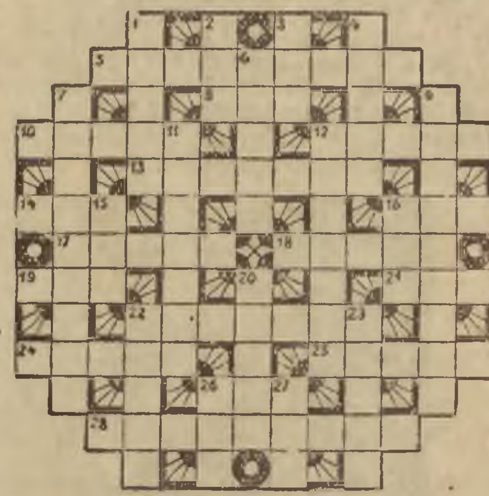
„Sehr gern, ich will alles, was ich besitze, sofort aufschreiben." Herr Karl Hantke schrieb alles auf, was er besaß und verheimlichte zum erstenmal in seinem Leben nichts von seinen sonst gut versteckten Einkünften. Herr Lesewitz las die Erklärung durch und sagte scheinbar befriedigt: „Das sieht allerdings sehr gut aus. Sie nehmen es mir doch nicht übel, ich muß ja wissen, mit wem ich zu tun habe, und wem ich meine einzige Tochter anvertraue. Eine Ehe ohne Geld ist doch gar nichts heutzutage. Ich muß aber trotzdem noch mit meiner Frau sprechen. Wollen Sie sich bis morgen gedulden?" — „Gewiß, gewiß," erwiderte Herr Hantke und ging von Hoffnungen beseelt nach Hause.

Am nächsten Morgen fand er in seiner Post die Mitteilung des Finanzamtes, daß er wegen Steuerhinterziehung angezeigt worden sei — vom Oberfinanzsekretär Lesewitz!

(Nach dem Dänischen bearbeitet von A. Graefe.)

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 5. Giftpflanze („Fingerhut"), 8. Geweihte Stätte, 10. männlicher Vorname, 12. Spende des Himmels, 13. Stadt in Baden, 14. Bruder von 3. senkrecht, 16. Baumteil, 17. Gewürz, 18. Feldherr z. Z. Wallensteins, 19. geistlicher Würdenträger, 21. Zahlwort, 22. südeuropäische Halbinsel, 24. Hülsenfrucht, 25. gepflegte Grasanlage, 26. ungemusterter Stoff, 28. Kleiderablage. — Senkrecht: 1. Flüssigkeitsmaß, 2. Teil des Auges, 3. biblische Gestalt, 4. Lendenbraten, 6. Schichtkuchen, 7. Komponist der „Rosenlieder", 9. Metallegierung, 11. ärztliche Betäubung, 12. Grubenarbeiter, 15. Honigwein, 16. englisches Getränk, 20. Abzeichen der Herrscherwürde, 22. mohammedanische Religion, 23. geheilte Verletzung, 26. männlicher Vorname, 27. Bewohner Irlands. —

Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 3. Zug, 5. Raub, 6. Wodan, 8. Reis, 9. Leo, 10. Nil, 11. Bar, 12. Esel, 13. Mut, 15. Kobra, 17. Satan, 19. Arm, 21. Lot, 22. See, 24. Reh, 26. Lette, 29. Regen, 31. Ara, 33. grau, 35. Ree, 37. Rom, 38. Inn, 39. Bier, 41. Sonde, 42. Herr, 43. Raa. — Senkrecht: 1. Mai, 2. Nuß, 3. Zoo, 4. Gans, 5. Rebus, 6. Werra, 7. Niet, 8. Rum, 9. Lab, 11. Bon, 14. Tal, 15. Kater, 16. Arsen, 18. Tor, 20. Mei, 23. Eta, 25. Herne, 26. Lee, 27. Erker, 28. Eros, 30. gen, 32. Ahr, 34. Amor, 36. Abel, 38. Ida, 40. Ire.

Die Verhaftung

Von Rudolf Selke.

Krull, Kellers Abteilungschef, hatte die häßlichsten Hände der Welt. Sie waren dünn, bläulich, fühlten sich kalt und weich an wie Schnecken, und die Finger krümmten sich hakenförmig. Das deutet auf Geiz. In der Tat war Krull geizig — jetzt, im Herbst 1923, gab er Bettlern Fünf- und Zehnmarkscheine. Krull dachte so heiß an das Geld, daß andere menschliche Schwächen, Politik, Unmoral, die Behauptung der eigenen Würde, ihn nicht aufregten. Krull war daher alles in allem ein netter Mensch und hatte für Keller etwas übrig. Krull mußte alle Augenblicke aufs Klosett oder zum Personalchef; wenn er zurückkam, sah er gewöhnlich blaß und leidend aus. Am 1. November brannten in der Schalterhalle der Bank noch um elf Uhr die Lampen. Fräulein Mehlis verzehrte träge ihre Stullen und betrachtete dabei das Bild ihres Verlobten. Sie beklagte sich oft bei Keller, daß sie immer, wenn sie an ihren Verlobten dachte, essen mußte. Wirtz unterhielt sich unter den Augen des kleinen Admirals mit seinem Amerikaner. Der Amerikaner steckte seinen enormen Kopf mit den dämonischen Koteletten zum Schalterfenster herein. Er trug einen traumhaft weiten und geschweiften Flauschmantel, und Keller wußte, ohne hinzusehen, daß seine fleischigen Lenden nervig vibrierten. Der kleine Admiral starrte hypnotisiert auf das unwahrscheinlich lange Bein der Garçonne. Sie hatte es auf einen Stuhl gestellt und schob langsam, mit einem unzüchtigen Griff, eine Pfundnote in den Schaft ihres Fetischistenstiefels. Der kleine Admiral schritt nicht ein.

Keller fühlte sich schlecht. Er hatte in der Nacht sämtliche Aufzeichnungen verbrannt und auf den Schritt der sich nähernden und wieder entfernenden Reichswehrsoldaten gehorcht. Kellers Hände zitterten vom ununterbrochenen Rauchen, von Zweifeln und Weltverneinung. Wirtz, Fräulein Mehlis, der Amerikaner, die Garçonne — das war die Welt, die Keller verneinte. Ihn quälte der Argwohn, daß er selbst — in seinem abgelegten weißen Anzug und mit seinen abgelegten Ideen — wieder zu dieser Welt gehörte.

Krull kam vom Personalchef zurück. Er sah hinfälliger aus als sonst und blinzelte heftig. „Sofort zu Herrn von Wittichen", befahl er Keller und verstört flüsterte er ihm zu: „Ein Kriminaler!" Keller tat ihm leid, soweit irgend etwas, das nicht Geld war, Krull leid tun konnte. Keller atmete auf. Das war der Schnitt, der ihn endgültig von dieser Welt trennte. Keller brauchte nur Mantel und Hut aus dem Spind zu nehmen, an den traurigen Augen des kleinen Admirals vorbeizulaufen und im Personalausgang zu verschwinden. Aber die Stadt, in der Keller keinen Freund und keinen Genossen mehr traf, weil alle verhaftet oder geflohen waren, war ein zu bedrückender Aufenthalt für ihn.

Herr v. Wittichen, ein gewesener Husarenrittmeister, benahm sich in der Bank wie ein weißer Pflanzer unter Hottentotten. Eine Ausnahme machte nur Prinz Salm-Salm, der jüngste Effektenbuchhalter: vor ihm kroch der Husarenrittmeister. Alles wartete sehnsüchtig darauf, daß ihn endlich der Schlag rührte, eine Todesart, zu der ihn seine Vollblütigkeit und seine Schwäche für Burgunder und Straßenmädchen disponierten. Manchmal hielt schon alles den Atem an: der Koloß konnte sich kaum noch bewegen, war blau im Gesicht und fächelte sich komisch Luft zu. Sogar der kleine Admiral, ein Herr ohne demokratische Neigungen, den Wittichen zum Spitzel degradiert hatte, haßte den Rittmeister und durchkreuzte nach Kräften dessen Maßnahmen.

Rittmeister v. Wittichen hatte sich gleichsam in seinen Sessel hineingefressen. Sein dickes, blödes Gesicht war von krankhafter Neugier verzerrt. Vor sich hatte er den Kriminalbeamten Porat. Porat war gedienter Unteroffizier und konnte es nicht ertragen, zu sitzen, während ein Vorgesetzer ihn ausfragte. Immer wieder schnellte er bebend empor und stand stramm. Porat war stämmig nach Art aller Polizeibeamten, hatte schwere Schultern, einen himbeerroten runden Kopf und weiße Haare wie ein Albino. Auch seine kleinen Augen, hellgelb mit rötlichem Schimmer, waren Albinoaugen. „Ich bin ein Biest," rühmte sich Porat gern vor den Kollegen und vor seiner Frau, einer hageren Anthroposophin. Er übertrieb: er ging auch gern mal ins Theater, wenn es etwas Klassisches gab, einen richtigen Kampf der Ideen. Bankbeamte lagen Porat nicht, er war verlegen. „Herr Keller", sagte er stockend, „ich muß leider einige Fragen an Sie richten." Er schielte zum Rittmeister hin — auch kein beruhigender Anblick. „Es ist zu unserer Kenntnis gelangt, Herr Keller, daß Sie Ihr Fräulein Braut gewaltsam aus der Untersuchungshaft zu befreien beabsichtigen." Keller war überrascht. „Wer beschuldigt mich?" fragte er. Wieder warf Porat einen unsicheren Blick zu Wittichen hinüber. Die Neugier in Wittichens Gesicht hatte jetzt etwas roh Sinnliches: als beobachte er ein sich entkleidendes Mädchen. „Es handelt sich um eine anonyme Anzeige, Herr Keller," sagte der Beamte ausweichend. Gestern hatte Keller den Personalchef um Vorschuß gebeten, er wolle seiner Freundin einen Anwalt nehmen. Wittichen hatte den Vorschuß anstandslos bewilligt. Keller fand es ganz in der Ordnung, daß der adlige Herr sich als anonymer Denunziant betätigte und daß ihm dabei nichts weiter einfiel als dieser Blödsinn. Aber nun sollte den Burschen endlich das langerwartete Schicksal ereilen. „Ich verweigere die Aussage," erklärte Keller. Der Rittmeister stieß einen gurgelnden Laut aus und tastete mühsam nach der Wasserkaraffe. „Dann muß ich Sie bitten, mir zu folgen," sagte Porat.

Keller schritt an Porats Seite über den Rathausmarkt. Er war fieberhaft erregt. Mißbilligend stellte Porat fest, daß Keller keinen Hut trug und daß sein Haar unschicklich lang und kraus war. Aber diese Mißbilligung war bereits dienstlich und lustbetont. Der Mann war eine Art Mischling, ein „Weltverbesserer" aus den höheren Ständen, der sich mit dem Pöbel gemein machte. Porat hatte wieder Boden unter den Füßen. „Sie sind doch aus gutem Hause, Herr Keller," sagte er verhalten. „Wie konnten Sie nur sich mit den Kommunisten einlassen? Es sind ja durch die Bank Verbrecher." Das war Porats Taktik, die selbst bei sehr sanften und geduldigen Arbeitern nie versagte. Porat provozierte so lange, bis sein Opfer alle Vorsicht vergaß. Dann zeigte Porat, daß er „ein Biest" war. Porats Erwartungen wurden zum erstenmal enttäuscht. Keller war nicht etwa vorsichtig, er hatte keinerlei Erfahrung, denn er war noch nie verhaftet worden. Aber es kam ihm gar nicht in den Sinn, die Kommunisten zu verteidigen. Er hatte zwar auf dem Rückzug nach Bergedorf sein Parteibuch zerrissen, aber die Felder waren alle unbeklebt gewesen — Keller war kein Materialist, und welches immer seine Handlungen waren, er ließ sich stets von ethischen Motiven leiten.

„Es war meine sittliche Pflicht," sagte er, und sein Blick war starr ins Unbestimmte gerichtet. „Die Pflicht gebietet, immer auf seiten der Unterdrücken zu stehen, auch wenn sie irren." — Porat war bestürzt. Keller wurde ihm plötzlich verständlicher, sympathischer. „Edel", dachte Porat. Kellers Worte erinnerten ihn stürmisch an unvergeßliche Theaterabende. Da tritt ein Glaubenseiferer kettenrasselnd, aber aufrecht dem Großinquisitor entgegen. „Wozu opfern Sie sich?" fragte Porat, und ihm wurde seltsam heiß. Noch nie hatte er solche Worte gesprochen. Auch Keller empfand das Ungewöhnliche, Bedeutungsvolle des Augenblickes. „Um ein besserer Mensch zu werden," sagte er heiser.

Der Kriminalbeamte senkte den Kopf. Auf seinem runden, geschorenen Schädel saß ein nagelneuer, billiger Filzhut. Die abstehenden Ohren hatten etwas Nacktes, Freches, es waren Spitzelohren mit eingebogenen, knorpligen Muscheln. Und diese gemeinen Ohren röteten sich tief — Porat empfand Scham und Reue.

Beinahe unbewußt machte er einen Umweg über den Börsenplatz. Hier rollten bereits die schweren Wagen der Spekulanten an, der Platz füllte sich mit Maklern, Exportagenten und minderjährigen Valutaaufkäufern. Die Börsenstunde war nahe. Porat führte seinen Gefangenen mitten in das Gewühl der Geschäftswelt. Wenn Keller jetzt ausriß, dann war Porat machtlos. Keller riß nicht aus. Er war in Einklang mit sich selbst.

Spät in der Nacht besuchte Porat Keller im Polizeigefängnis. „Widerrufen Sie das Protokoll," beschwor er ihn. „Ihr Geständnis bringt Ihnen drei Jahre Gefängnis ein." — Porats Stimme klang ihm selbst falsch und widerwärtig. Er war seiner Rolle überdrüssig. Mit anbrechendem Tag konnte er sie abschütteln.

Jugendsünden

Von Martha v. Zobeltitz.

In einer deutschen Großstadt wohnte ein älteres, gütiges Fräulein, dessen Umgang größtenteils aus hilfsbedürftigen Künstlern aller Schattierungen bestand. Stets handelte es sich um eine „vorübergehende Notlage" und manche brachten eine Art Pfandobjekt, eine Statuette, ein Bild oder anderes, was sie für wertvoll hielten und wieder einzulösen beabsichtigten, doch kam es nie dazu. Das ältere, gütige Fräulein fand das zuerst hochanständig, mit der Zeit bevorzugte sie jedoch die Besucher, die sie geradezu anpumpten, denn ihre Wohnung begann sich mit Scheusäligkeiten zu füllen, die nun zum Teil Talentproben waren und ihr Alpdrücken verursachten.

Als nun die Ungunst der Zeit auch das Fräulein zur Abwanderung in eine kleinere Wohnung nötigte, schrieb sie an alle ihre Kunstdepositäre und bat sie, ihr Eigentum wieder abzuholen, es sollte dabei von Rückzahlung nicht gesprochen werden. Drei erschienen denn auch wirklich, davon bat einer um das „verauslagte Fahrgeld". Vier schrieben, das Fräulein möge die Klamotten und Oelsaucen nur sorgsam aufbewahren, sie selbst hätten vorläufig noch genügend davon auf Lager. Andere schwiegen sich aus, und ein halbes Dutzend Briefe kam als unbestellbar zurück.

Unter den nach unbekannt Verzogenen befand sich auch ein gewisser Gerd Fall, von dessen Vorliebe für die Anwendung des Spachtels ein Riesenschinken zeugte, den man je nach Hoch- oder Querhängen für eine gewaltsame Landschaft mit Bergspitzen oder Wellentälern ansehen konnte. Vor dieser nicht unbegabten Kraftleistung stand das Fräulein sinnend. Sie konnte die Riesenleinwand weder der Blindenheimtombola, noch dem Preisboxerklub spenden, ein Weg, den manch anderes Stück nahm. Ihre Neubauwohnung wies auch keine Wand auf, die es ertragen hätte. Nun erinnerte sie sich, daß dem im Entstehen begriffenen Museum ihrer kleinen Heimatstadt Boberau eine Bildergalerie angegliedert werden sollte, und zwar um den Mäzenen Zeit zum Luftschnappen zu lassen, aus „Leihgaben". Das gefiel ihr, es war nichts Endgültiges. Wenn Gerd wider Erwarten noch auftauchte, konnte sie stets sagen, wo er sein Bild finden und etwa zurücknehmen durfte.

Sie schrieb dem rührigen, jungen Museumsleiter, und bekam Bescheid, daß ihre „Leihgabe", kurz „Sturm" genannt, willkommen sei. Bei Besichtigung des Gemäldes, mal so rum, und mal so, seufzte der Herr allerdings beträchtlich, aber schließlich gab es noch viele freie Wände im Museum von Boberau, und da er das Bild nicht als Meisterwerk bezeichnen wollte, nannte er es in dem kleinen Katalog „wertbeständig", warum nicht? Es hatte nie viel Wert gehabt, darin blieb es „beständig". Und gerade dieses Bild lockte die Besucher an, etwas so Verrücktes hatten sie noch nicht gesehen. Ein Kunstplauderer schrieb darüber und deutete an, daß vielleicht ein Genie den verkannten Künstlertod gestorben sei. Hier irrte der Kunstplauderer.

Auf dem Wege der Makulatur kam gelegentlich eines Umzugs der Artikel in zahlreichen Exemplaren nach einer Boberau benachbarten Stadt, in der bei dem Malermeister Truppler ein junger Mensch Zweitgeselle war, der sich Gerd Fall nannte und behauptete ehemals Kunstmaler gewesen zu sein. Das war so ein Geschmuse, aus das der alte Truppler nichts gab. Deshalb behielt er die Namenserwähnung aus dem Artikel für sich, als er sie in einem zerknüllten Zeitungsblatt fand, aus dem er beim Frühstück auch seinem Geiste neue Nahrung zuführte. Wozu dem fladusigen Bengel neue Raupen in den Kopf setzen? Immhin beschloß er, ein bißchen auf den Busch zu klopfen, und er klopfte so lange und so ungeschickt, daß seine Familie bald Bescheid wußte, und drei Tage darauf Gerd Fall das Blatt auf seiner Stube fand, denn der alte Truppler hatte eine junge Tochter — und na ja, wie das so ist…

Gerd Fall zuckte die Achseln. Das Bild von ihm in einem Museum, das wäre gelacht. Dennoch ließ es ihm keine Ruhe. Er schrieb nach Boberau und umgehend kam Bescheid, so und so, und ob der Schöpfer sich nicht ansehen wolle, wie sein Werk placiert sei. Die Neuigkeit machte schnell die Runde, und das ehrenvollste schien allen, daß das Bild sogar im Katalog stand, obwohl es eigentlich selbstverständlich war. Am nächsten Markttage machte sich die Familie Truppler mit ihrem Zweitgesellen auf den Weg nach Boberau, nachdem die der Lieferwagen mittels Bockkästen in eine Limousine verwandelt worden war. Gerd, der zuerst hochgemut gewesen war, wurde zusehends stiller. Er hatte mancherlei in diesen letzten Jahren zugelernt und fürchtete sich ein wenig vor dem Wiedersehen mit seinen „Jugendsünden".

Im dritten Raum des alten Hauses, das nunmehr Museum war, begann der Bildersegen, von dem man es als Glück bezeichnen konnte, daß es zumeist „Leihgaben" waren. Hier traf Gerd auf eine gewisse Farbenhäufung, die ihm verdammt bekannt vorkam. Sie hing hochkant, und Gerd legte den Kopf auf die Schulter, um zu sehen, ob sie auch ihm erinnerlicher wäre, dabei las er seinen Namen, freilich stark verschnörkelt und nicht ohne weiteres erkennbar.

Nun meinst du, lieber Leser, trat der Direktor herfür und sagte etwa: „Teuerer junger Meister, Herr Schlächtermeister Prummnich wünscht dieses Bild für tausend Mark oder ein geschlachtetes Schwein zu besitzen. Sollen wir uns schweren Herzens von dieser Leihgabe trennen? Oder der alte Truppler habe überwältigt den Maler als Schwiegersohn an seinen Knebelbart gedrückt? Keines von beiden.

Truppler versicherte sich bei dem allerdings herfürgetretenen Herrn Direktor, daß keinerlei Angebot auf das Bild vorlag, und blickte dann streng seinen Zweitgesellen an. „Ist das Bild von Ihnen?" — Es lag soviel Drohen in der Stimme, daß Gerd, die Augen halb stolz, halb ehrlich entsetzt auf die „Jugendsünde" geheftet, erklärte, es müsse eine Verwechslung vorliegen — das Bild sei nicht von ihm. „Ich würd' es dir auch nicht geraten haben!" knurrte Truppler. Vorbei war der Museumsruhm. Der rührige Direktor schrieb nun an das ältere Fräulein, aber die war gerade in das Land verzogen, in dem die Post nichts zu bestellen hat. So blieb der „Sturm" namenlos, wo er war, bis nach Jahren einmal ein neuer „Gerd Fall" eintraf, der dem Museum gehören sollte, unter der Bedingung, daß der „Sturm" verschwinde. — „Also doch," lächelte der Direktor. „Jetzt gebe ich den „Sturm" erst recht nicht fort. Jugendsünden sind manchmal wertbeständiger, als reife Alterswerke."

Und hing das Bild außer Sicht.

Ein Warenhaus mittlerer Größe wird jährlich von durchschnittlich 2 Millionen Käufern besucht.

Eine Filmgesellschaft stellt jährlich etwa 8000 Kilometer Filme her; das ist ein Fünftel von der Länge des Aequators.

Das Gold eines Zehnmarkstücks, in Blättchen gewalzt, würde genügen, um einen Reiter mit Pferd zu vergolden.

Ein Bergsteiger-Film mit dem Matterhorn-Bezwinger Schmidt

Links: Schwieriger Aufstieg. — Rechts: Auf dem Gipfel. Mitte: Franz Schmid, der mit seinem Bruder Toni zum erstenmal die Nordwand des Matterhorns bezwang und der mit einer goldenen Sondermedaille auf der letztjährigen Olympiade geehrt wurde. — In Berlin kam jetzt ein Bergsteiger-Film „Gipfelstürmer" zur Uraufführung; der großartige Bilder von der Bezwingung ragender Bergriesen vereinigt. Die Hauptrolle spielt der Münchener Franz Schmid, der durch seine alpinistischen Großtaten Weltberühmtheit erlangte.

Das Ehrenwort

Von Otto Soyka.

Zweifellos kann es geschehen, daß jemand vom Leben vor einen unlösbaren Konflikt gestellt wird. Sache des Zufalls oder richtiger: eines wohlwollenden Geschickes ist es dann, ob ihm auch die Möglichkeit gegeben wird, solchen Konflikt zu überwinden oder sich ihm zu entziehen.

Harry Stürer kam in diese Lage. Zur Zeit wurde er nur Harry gerufen, und es hing mit der Zahl seiner Lebensjahre zusammen: soeben war ihm von seiner Mutter, Frau Käthe Stürer, Beamtenswitwe, zum neunten Geburtstag das erste, richtiggehende Federmesser geschenkt worden.

Mutter und Sohn bewohnten eine sogenannte Sommerwohnung in der Umgebung Wiens. Die bestand aus zwei Zimmern zu ebener Erde, in den zwei benachbarten Zimmern lebten die Hausleute, ein uraltes Ehepaar, das man nie zu Gesicht bekam, den ersten Stock hatte die Frau Professor inne. Ihr Mann war auf Reisen, und ob er sich wirklich Professor nennen durfte, danach wurde nicht viel gefragt; seine Frau, in der Sommerfrische, war eben: die Frau Professor.

Harry besaß eine Weltanschauung — am großen, reich sortierten Markt der Weltanschauungen konnte es keine bessere und edlere geben! Paragraph 1. Man mußte gut sein. Paragraph 2. Man sollte der Mutter Freude bereiten. Die Paragraphen 3 bis 7 handelten von Edelmut, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Ehrgefühl.

Nach dieser Weltanschauung lebte er, soweit es ihm die Umstände und sein sehr rasches Temperament erlaubten.

Ein neues Federmesser mit ganz besonderen Vorzügen wie Pfropfenzieher, Schere, zwei Klingen, war gewiß ein besonderer Umstand, und geeignet, das Selbstgefühl des Besitzers um ein Bedeutendes zu erhöhen.

Sein Messer erprobte Harry in Gesellschaft des gleichaltrigen Freundes Fritz, der schon seit Monaten über einen ähnlichen Schatz menschlicher Technik verfügte. Fritz kam selten zu Gast, die Gelegenheit mußte also benützt werden.

Es gibt mehrere Arten, ein Federmesser zu erproben. Man kann sich einfach in den Finger schneiden, man kann die Einbanddecken seiner Schulbücher gefällig zurechtstutzen, man kann schließlich auch Mutters Nähschatulle mit sinngemäßen Ornamenten verzieren. Alle diese Arten hatte Harry bereits versucht und sie waren von nicht besonders wünschenswerten Folgen für ihn begleitet gewesen, obwohl der Zweck — die Vortrefflichkeit des Messers zu erweisen — in jedem einzelnen Fall glänzend erreicht wurde.

Jetzt arbeiteten er und Fritz im kleinen Vorgarten; da gab es eine neue und sehr beachtenswerte Möglichkeit: man konnte starke Schnüre durchschneiden. Nicht gerade mit einemmal — ein Federmesser ist kein Schwert —, aber, wenn man die nötige Geschicklichkeit und Sorgfalt anwandte, so war es für jede Schnur genügend, zwei- oder dreimal anzusetzen.

Die Schnüre dienten dazu, eine Hängematte, die an zwei Bäumen hing, zu tragen. In der Hängematte pflegte die Frau Professor aus dem ersten Stock ihre Nachmittagsruhe abzuhalten.

Bei den Versuchen mit den Federmessern erwies sich Harrys Stolz als berechtigt. Er hatte von den auf seiner Seite vorhandenen sechs Schnüren bereits drei durchsägt, während Fritz beim andern Baum erst bei der zweiten hielt. Die übrigen Schnüre konnten sie gern unbeschädigt lassen, da ihr Wettstreit über den Messerwert endgültig und zu Harrys Gunsten entschieden war.

So klar die Angelegenheit für Harry und Fritz erschien, so verworren wurde sie in dem Augenblick, als dritte — erwachsene — Person zum Urteilen kamen.

Die absurde Meinung, man hätte die Schnüre der Hängematte durchschnitten, damit die Frau Professor, eine etwas rundliche und für ihr Alter behäbige Dame, mit der Hängematte zu Boden falle, diese Meinung wurde nicht etwa erwogen und unter anderem in Betracht gezogen, nein, es war die einzige Meinung überhaupt! Und als Frage blieb nur offen, wer als Schuldiger solcher Schandtat in Betracht kam.

„Harry — ganz unmöglich!" erklärte Harrys Mutter mit größter Bestimmtheit. Sie kannte ihren Jungen nämlich soweit ganz genau, um zu wissen, daß er Schädigungen und Gefährdungen rundlicher Damen nicht auf seinem Programm hatte.

Bei richtiger Fragestellung: Wer hat da mit einem Messer Unfug getrieben? wäre Harrys Täterschaft sehr schnell in den Bereich des Möglichen gerückt.

Aber weit war man von richtiger Fragestellung entfernt! Da stand die Frau Professor mit geröteten Wangen, vor Erregung kurzatmig geworden, neben ihr Herr Zeilinger, der lange, tipp-topp gekleidete Student, der sie beim Kaffee besuchte und ihr dann immer Buch und Schal zur Hängematte trug, Frau Martha Goll, die Gärtnerin, die nichts von dem Vorgefallenen begriff und nun unablässig sagen konnte: „Na, so was!", und schließlich Harrys Mutter, die man herbeigerufen hatte. Und alle die vier besprachen einzig und allein das eine Programm: Wer in aller Welt ist imstande, der Frau Professor rücklings eine derartige vertikale Luftreise von etwa sechzig Zentimetern zuzumuten?

Von dieser Seite (der Frage, nicht der Frau Professor) gesehen, mußten also fremde Uebeltäter im Spiele sein. Und tatsächlich war keiner der Erwachsenen dazu fähig, einen anderen Gesichtspunkt zu gewinnen. Sache der Weltanschauung, die sich zwischen dem neunten und vierundzwanzigsten Lebensjahr — so alt war der Jüngste der vier, der Student — oft wesentlich ändert!

Wer aber hatte Zutritt zu dem Garten? In dem kleinen Hause verbrachten nur die beiden städtischen Parteien die Sommermonate. Das gebrechliche Paar der Hausbesitzer? Ausgeschlossen!

Man konnte leicht über die Planke in den Garten steigen. Die Gärtnerin bestätigte das: „Ja, ja, so was kommt hier vor!" Des Nachts blieb der Garten ohne Aufsicht, sie selbst wohnte im Nebenhaus. —

Solche Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und insbesondere gegen ihre Person veranlaßte Frau Professor zu einem Tränenausbruch und den Studenten zu dem Vorschlag, doch jedenfalls den Jungen mal zu fragen — der konnte ja die Fremden zufällig gesehen haben! Man rief Harry.

Zuerst begriff er den Grund der allgemeinen Erregung und des ganz großen Interesses nicht im geringsten. „Auf die Frage seiner Mutter: „Hast du der Frau Professor einen Streich spielen wollen?" antwortete er ehrlich entrüstet mit einem lauten Nein. — Mehr hatte die Mutter gar nicht hören wollen und anderes auch nicht erwartet. „Ich habe es doch bestimmt gewußt! So etwas tut mein Junge nicht! Und gelogen, gelogen hat er noch nie!"

Einen Augenblick lang stand Harry von jedem Verdacht gereinigt da. Strahlend, engelhaft, wie die Helden seiner Träume von der lichten Glorie der Unschuld bester Qualität umflossen. (Weltanschauungsparagraph 1: Man muß gut sein!) Aber — eben dieser Augenblick war es auch, in dem er begriff. Das war keine kleine Leistung für ihn! Da hatte man also einen glänzenden Beweis für die Trefflichkeit des neuen Messers erbracht, hatte dem Fritz, diesem größeren und selbstbewußten Knaben, gründlich Ueberlegenheit gezeigt, ja — und nun — hier war von etwas anderem die Rede! — Von einem Streich, der einer älteren Dame gespielt sein sollte. Die Frau Professor zählte dreißig Jahre, aber der Begriff der älteren Dame fing für Harry bereits in den Zwanzigern an. — Der Zusammenhang war ihm plötzlich offenbar. Schnüre — allerdings, die hatten meistens einen praktischen Zweck, hier: den einer Aufhängevorrichtung, und wenn man die Schnüre durchschnitt, dann war wirklich die Festigkeit der Aufhängevorrichtung in Frage gestellt. Auch deshalb konnte man Schnüre durchschneiden! Eine ganz überraschende Art, die Dinge zu betrachten, gewiß, aber daran dachten alle die andern, nicht an idealen Wettstreit und Güte von Messern.

Er zuckte bei dieser Erkenntnis zusammen, und eben jetzt rief die Mutter, den errungenen Sieg verfolgend: „Was immer hier im Hause geschieht, mein Bub soll daran schuld sein! Er ist ja wild und laut, aber so etwas, nein, das ist bei ihm ganz unmöglich!" — Und die Gärtnersfrau überzeugt: „Das macht Harry nicht!" —

Der Student, Herr Zeilinger, tat sich einiges darauf zu gute, Menschenkenner zu sein. Das plötzliche Erschrecken des Knaben war ihm nicht entgangen. Und da die Gärtnerin überdies noch die Partei des Jungen und seiner Mutter genommen hatte, so hielt es der Student für ritterlich, die Frau Professor nicht im Stich zu lassen.

Durchaus freundlich, lächelnd sagte er: „Harry, gib uns dein Ehrenwort, daß du die Schnüre nicht durchgeschnitten hast, und wir alle werden dir glauben."

Der Neunjährige sah nur auf die Mutter. Die Wahrheit bekennen, hieß offenen Verrat an ihr begehen.

Da war die andere Partei, die er fühlte. Und zu sehr war die Mutter in ihrer Auffassung gefangen, zu sehr und so ganz bedingungslos hatte sie den Fremden gegenüber sich für ihn eingesetzt. Wenn man die Lehrbücher stutzte und die Nähschatulle mit Ornamenten versah, so war es ganz dasselbe. Nur um ein ganz klein wenig Gedankenlosigkeit mehr gehörte dazu, Schnüre zu durchschneiden. Zweifellos — die Mutter konnte, würde das begreifen, aber hier, vor den andern, eben jetzt, war es unmöglich, ihr die Wahrheit zu sagen. Er suchte verzweifelt nach ihren Augen. Wollte sie seinen Blick nicht verstehen? Konnte sie das nicht?

„Nun Harry, dein Ehrenwort!" mahnte der Student.

Und Frau Käthe Stürer, ein wenig besorgt, aber immer noch ihrer Sache sicher, schloß sich an. „Gib uns dein Wort, mein Junge, dann kannst du gleich weiterspielen."

Schwierigste aller Situationen! Die Mutter bloßstellen — undenkbar. Lügen — ebenso undenkbar! — Weltanschauungssache war es, soweit man bei einem neunjährigen Jungen davon reden kann, daß er so dachte. Jene fünfzehn Jahre später hätte er den Ausweg der Lüge vielleicht genauer erwogen. — Jetzt stand er vor dem unlösbaren Konflikt! Wenn keine andere Rettung kam; reif für Erdbeben, Blitzschlag oder Weltuntergang.

„Wir haben gespielt," begann er stotternd, blutrot im Gesicht. — „Das Ehrenwort!" verlangte der Student sanft, aber sehr bestimmt. Harry stand zitternd, zu sprechen vermochte er nicht mehr. Der Student sah sich als Sieger im Kreise um. „Das Schuldbewußtsein steht ihm auf der Stirn geschrieben. Wenn er nicht reden will, so gebe ich mein Ehrenwort, daß er es gewesen ist, der die Schüre durchschnitt, damit die gnädige Frau herunterfällt!"

Selbstgefällig und stark betont.

„Nein, das ist nicht wahr!" Es war ein Schrei, nicht mehr.

Dieses Ehrenwort des Studenten war ein Zuviel! Rettender Zufall, daß in jenem Moment der Ankläger ein Zuviel sagen mußte! Erlösend, ohne Blitzschlag und ohne Weltuntergang. Die übergroße Empfindlichkeit des Kindes löste dieser Zufall aus, Harry verlor vor Erregung die Besinnung, wurde ins Haus gebracht und betreut, des Verhörs war er ledig. — Des Abends, noch mit leichtem Fieber im Bett, griff er nach der Hand der Mutter. „Er hat ein falsches Ehrenwort gegeben. Kann man das tun?"

Frau Käthe strich ihm nur die Stirn.

„Und Mutter — wegen der Schnüre — daß die Frau Professor fallen könnte, daran habe ich gewiß und wahrhaftig nicht gedacht!" — Frau Käthe entsann sich ihrer arg verzierten Nähschatulle und der zurechtgeschnittenen Bucheinbände. „Das weiß ich alles schon längst, mein Junge!"



Eine Luther-Plastik für die Wittenberger Luther-Feier 1933

Bildhauer Karl Trumpf bei der Arbeit an seinem großen Luther-Kopf, der für die Lutherhalle in Wittenberg bestimmt ist. Die Einweihung der Büste erfolgt anläßlich der diesjährigen Feiern zum 450. Geburtstag des großen Reformators.

Die Fahrt ins Glück

Von Jacques Cesaune.

Ein kleiner Vogel, der in seinem Gefieder mit der roten Kehle kokett aussah, flog niedrig über die Erde und suchte Insekten. Dr junge Vincent (dreißig Jahre alt) erwartete seine Geliebte, Jeanne Becu, die Tochter eines kleinen Kaufmanns im Ort. Diese Liebe dauerte schon zwei Jahre.

— Kommt sie oder kommt sie nicht? — überlegt Vincent und begann ungeduldig zu werden. Ich sagte doch ausdrücklich: um 6 Uhr. Kurz darauf erschien aber Jeanne Becu an der Wegbiegung. Vincent traute sich nicht, sie zu küssen und ergriff nur ihre Hand, die er lange in der seinen behielt. Gewöhnlich offenbarte er seine Gefühle auf diese Weise. Diesmal aber raffte er sich zu leidenschaftlichen Liebeserklärungen auf, die sie mit geschlossenen Augen anhörte, wobei sie die Zunge zwischen den dünnen Lippen hin und her schob.

Plötzlich sagte sie:

— Vincent!

— Was den?

—Was wirst du jetzt tun, in diesem Augenblick, um mir zu beweisen, daß du mich liebst?

Darüber hatte er nie nachgedacht. Sie überraschte ihn.. Er verdiente mit Feldarbeit eineinhalb Franken täglich und mußte noch die Hälfte der Mutter abgeben, die ihn ernährte. Er konnte also der Dame seines Herzens keine allzu großartigen Geschenke machen. —

Sie blickte ihn ironisch an und freute sich über die Verwirrung, in die sie ihren Verehrer gestürzt hatte. Nach einer Weile wiederholte sie die Frage:

— Nun, was wirst du tun?

Eine blitzhafte Eingebung, wie sie nur die Liebe erzeugen kann, gab ihm einen genialen Gedanken ein.

— Gut — sagte er. — Ich werde dich an jedem Sonntag in einem schönen, ganz neuen Auto spazierenfahren, nicht in einem solchen Kasten, wie Bicet, sondern in einer eleganten Limousine. Willst du? —

Sie blickte ihn ungläubig an:

— Was heißt das?

Er wiederholte seinen Vorschlag. Jeden Sonntag eine herrliche Spazierfahrt im Hundertkilometertempo in der Stunde, in einem Auto mit Spiegeln und weichen Kissen aus grünem Tuch.

— Wie willst du das tun?

— Laß das meine Sorge sein.

Er sagte das mit solcher Selbstsicherheit, daß ihm Jeanne jedes Wort glaubte. Sie saßen noch eine Weile am Wege, bis Vincent aufstand und erklärte:

— Jetzt wirst du sehen.

Er besaß eine besonderer Neigung zur Mechanik und außerdem etwas Größenwahnsinn. Schon seit langem stapelte er in dem Stübchen seiner Mutter die großartigsten Preislisten erster Automobilfirmen auf. Er ließ sie sich unter der Adresse des Vincent Ganneau, eines Gutsbesitzers, kommen, betrachtete sie abends lange und träumte dann, daß er am Steuer einer 35-PS.-Maschine lange Reisen unternimmt. Mit Hilfe seines Freundes, Pierre Procot, dem Sohn seines Lehrers, schrieb er sofort am nächsten Tage einen schönen Brief an die Firma Pinault und bat, ihm am Sonntag ein Auto, das neueste Modell, zu schicken, das er nach Absolvierung einer Probefahrt kaufen würde. Er zweifelte nicht, daß die Probefahrt allen seinen Ansprüchen genügte.

Die Firma Pinault glaubte, sie hätte es mit einem der Grundbesitzer zu tun, antwortete postwendend, daß die Maschine am nächsten Sonntag zu seiner Verfügung stehen würde, daß sie das ihnen gezeigte Vertrauen nicht hoch genug einschätzen können usw.

— Ich sage dir, daß du sehen wirst — sagte Vincent zu seiner Freundin. — Lies nur diesen Brief. Jeanne las und ihr wurde ganz dumm zu Mute. Wie hatte das Vincent angestellt. Also sollte sie am Sonntag wirklich neben ihm in einem Auto paradieren... Bei diesem Gedanken fühlte sie, daß in ihrem Herzen die Liebe erwachte, die aus Verwunderung geborene Liebe. —

Am Sonntag wartete Vincent um die bezeichnete Stunde an der Einfahrt ins Dorf auf das Auto. Jeanne leistete ihm Gesellschaft. Sie hatte zu dieser Feier das schönste Kleid und gelbe Schuhchen angezogen.

— Halt! — rief Vincent beim Anblick eines herannahenden Autos aus. — Sie fahren zu meinem Vater, Ganneau, nicht wahr? — Als der die bejahende Antwort des Chauffeurs erhielt, sagte er:

— Ich bin sein Sohn. Er konnte nicht kommen, weil er krank ist. Ich soll die Maschine ausprobieren.

— Das ist meine Schwester. Und nun fahren wir aber in schnellem Tempo.

Der Chauffeur führte den Auftrag aus und Vincent machte unter dem Schein, als wollte er wissen wie die Maschine auf ebener Erde, einen Hügel hinauf und herunter, auf der Landstraße und über Feldwege, mit dem Wind und gegen den Wind fahre, eine ausgezeichnete Spazierfahrt mit seiner Schönen.

— Gut, ausgezeichnet — sagte er, als sie ins Dorf zurückkehrten. — Mein Vater wird Ihnen schreiben.

Unglücklicherweise behielt Pierre Pricot sein Geheimnis nicht für sich. Und als sich das Auto auf dem Platze vor der Kirche zeigte, wurde es von den Schreien der Knaben und Mädchen des ganzen Dorfes begrüßt.

Der Chauffeur hatte sich zur Erledigung dieser großartigen Transaktion bereit erklärt, am Sonntag 400 Kilometer (hin und zurück) zurückzulegen. Als er sah, daß er zum besten gehalten worden sei, packte er den Liebhaber und verabreichte ihm in Gegenwart seiner Geliebten eine Tracht Prügel. Da verlor Vincent in den Augen seiner undankbaren Jeanne alle Würde. Sie ließ ihn geschlagen auf dem Platze zurück und zuckte, um allen zu zeigen, daß sie sich mit dem Jungen, der öffentlich Prügel bekommt, nicht solidarisch erklärt, verächtlich mit den Achseln und ging den Rest des Tages zusammen mit Pierre Pricot spazieren.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Kleingeld

Von Peter Cramer.

An Lohntagen haben die Kassierer der großen Werke meistens kein Kleingeld, so daß oft noch im letzten Augenblick Boten oder Lehrlinge ausgeschickt werden müssen.

Die Vido A.-G. brauchte vor einer Lohnzahlung Kleingeld. Der Kassierer klingelte nach einem Boten, und nach wenigen Augenblicken meldete sich Fritz, ein neu eingestellter Laufjunge. Fritz war sehr aufgeregt, bisher hatte man ihn nur im Werk selbst beschäftigt, jetzt sollte ihm offenbar zum erstenmal eine verantwortliche Tätigkeit übertragen werden.

Der Kassierer, stark in Anspruch genommen, reichte ihm einen Fünfzigmarkschein.

„Für 50 Mark Zehnpfennigstücke. Aber beeilen."

„Für 50 Mark Zehnpfennigstücke?" Fritz wurde puterrot vor Erregung. „Für 50 Mark?", wiederholte er ungläubig.

„Ja, für 50 Mark. Kannst du nicht hören! Was stehst du hier noch herum? Du könntest schon wieder hier sein."

Fritz fegte davon.

Es dauerte eine viertel, eine halbe Stunde, Fritz kam nicht wieder. Der Kassierer tobte. Er telephonierte bei der benachbarten Bankfiliale an, Fritz war dort nicht vorgekommen, rief die Sparkasse an, auch da hatte mn den Jungen nicht gesehen. Für ihn stand es fest, daß Fritz mit dem Geld durchgebrannt war. Der Hausmeister, dem die Boten unterstehen, wurde von ihm fürchterlich angeschnauzt, weil er ihm einen so unzuverlässigen Jungen für eine Geldbesorgung geschickt hätte. Der Aermste war ratlos. Fritz war Kind ordentlicher Eltern und mit seinem Sohn befreundet.

Als nach einer Stunde von Fritz noch immer nichts zu sehen war, blieb dem Kassierer nichts anderes übrig, als jemand anderes mit einem neuen Fünfzigmarkschein loszuschicken. Dann ließ er sich beim Direktor melden, um über den unangenehmen Fall Bericht zu erstatten. Während er die Sache noch mit dem Chef besprach, der dafür war, abzuwarten und nicht sofort die Polizei auf den Jungen zu hetzen, wie der Kassierer vorschlug, klingelte das Haustelephon im Chefkabinett und der Hausmeister meldete, Fritz sei soeben eingetroffen.

„Sofort zu mir rauf!" donnerte der Gewaltige.

Nach kurzer Zeit klopfte es zaghaft an die Tür. Der Hausmeister erschien.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor, aber Fritz steht draußen und wagt sich nicht zu Ihnen. Er hat eine entsetzliche Dummheit gemacht, es ist einfach fürchterlich."

„Nun reden Sie doch, Mensch. Hat er den 50-Mark-Schein verloren oder was ist sonst los? Regen Sie mich doch nicht noch mehr auf mit Ihrer Geheimnistuerei!"

„Herr Direktor, entschuldigen Sie vielmals, aber ich kann es Ihnen nicht sagen, das muß der Junge selbst tun."

„Fritz", rief er, sich zur Tür wendend. Zaghaft trat der Botenjunge ein, die Feierlichkeit des Direktionszimmers raubte ihm den Rest der Fassung und er begann laut zu schluchzen. Weiter als drei Schritte wagte er sich nicht vor. Aber hinter ihm schoben sich grinsend zwei weißgekleidete Männer herein, mit mehreren großen Körben bewaffnet, die sie schnaufend mitten im Zimmer niederstellten. Dann öffneten sie die Körbe und heraus kamen lange Reihen von Kuchen, feinste Zehnpfennigstücke, die einen herrlichen Duft ausströmten.

Der Hausmeister schielte ängstlich zum Chef, der Kassierer sagte nur: „Blöde", und tippte sich an die Stirn. Der Direktor machte zuerst kein geistreiches Gesicht, dann begann er zu lachen, und diese laute und herzliche Heiterkeit wirkte ansteckend, so daß sogar Fritz schließlich mit Weinen aufhörte. Er zog seine Geldtasche heraus und reichte dem Kassierer 10 Mark.

„Ich bin überall herumgelaufen", sagte er schluckend, „aber mehr als für 40 Mark Zehnpfennigstücke konnte ich so schnell nicht auftreiben."

„Fritz, scher' dich raus", rief der Chef schließlich. So was Dummes wie dich habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen."

Der Junge eilte erleichtert zur Tür. Er hatte zum mindesten fristlose Entlassung erwartet.

„Halt", donnerte der Direktor plötzlich hinter ihm und erhob sich von seinem Sessel. „Hier, nimm einige von deinen Zehnpfennigstücken mit. Irgend etwas müssen wir mit den Dingern ja anfangen."

Fritz durfte beide Hände aufmachen und sich mit Kuchen beladen.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor", stammelte er, völlig verwirrt über die große Güte des gestrengen Chefs, „ich konnte nichts dazu, ich wußte nicht, was der Kassierer — — —"

Der Chef strich ihm über das Haar und schob ihn aus der Tür. „Schon gut, du Schlingel, ich will Gnade für Recht ergehen lassen und nichts weiter aus der Sache machen. Nach Arbeitsschluß kannst du dir die anderen Botenjungen mitbringen und noch einmal einen Arm voll abholen."

Der Kassierer blickte seinen Chef mißbilligend an. Als die Konditorboten und der Hausmeister herausgegangen waren, meinte er vorwurfsvoll:

„So leicht, Herr Direktor, hätte ich es dem Fritz aber doch nicht gemacht. Der Junge denkt womöglich jetzt noch, er hat eine Heldentat vollbracht und schließlich hat er sich doch einfach unmöglich benommen. Ich muß sagen, eine solche Dummheit ist mir während meiner mehr als dreißigjährigen Praxis noch nicht vorgekommen."

Der Direktor lächelte.

„Ich will Ihnen mal was sagen. Fritz hätte sicherlich eher eine tüchtige Ohrfeige verdient als die Kuchen für seine Saudummheit. Aber die Sache erinnert mich an meine Jugend, als ich ein kleiner Lehrling in Hamburg war. Da habe ich mir nämlich etwas ähnliches geleistet, nur kam es nicht ganz so weit. Ich war erst einige Tage beschäftigt und furchtbar schüchtern. Ich hatte von Tuten und Blasen nicht die geringste Ahnung, war von meinen Eltern verzogen worden und mit der Außenwelt kaum in Berührung gekommen. Da wurde ich zu dem ehrwürdigen Seniorchef gerufen, einem Freund meines Großvaters.

„Hier, hol mal die 100 Pfund", sagte er und reichte mir einen Schein.

Ich verstand ihn nicht. „Hundert Pfund?" wiederholte ich.

„Ja, hundert Pfund", sagte der Chef, „ist das so schwer zu verstehen. Auf den Schein da."

Ich war keine Spur klüger. Was für 100 Pfund? Wie groß waren sie? Ich blieb stehen und mußte wohl ein entsetzlich dummes und verlegenes Gesicht gemacht haben. Der alte Herr fixierte mich, dann dämmerte ihm, wo der Schuh drückte.

„Du meinst wohl, du mußt eine Karre mitnehmen, um die hundert Pfund zu holen, he", rief er lachend, indem er mich leicht auf die Backe schlug. Weißt du denn nicht, was bei uns hundert Pfund sind?"

Ich hatte keine Ahnung und begann ebenso wie der Junge eben zu heulen. Der alte Herr brauchte längerer Zeit, um seine unbändige Heiterkeit niederzuringen, dann gebot er mir, einen Stuhl zu holen, mich neben ihn zu setzen, und nun mußte ich einen ellenlangen Vortrag über die verschiedenen Währungen und die Grundlagen des Zahlungsverkehrs über mich ergehen lassen, so daß mir der Schädel brummte. Immerhin wußte ich, was der Bankier unter einem Pfund versteht."

„Sehen Sie, jetzt werden Sie vielleicht verstehen, warum ich dem Jungen eben nichts sagen konnte. Ich fühlte mich in meine eigene Jugend zurückversetzt und dachte daran, wie namenlos unglücklich ich damals war. Außerdem, ist es nicht in gewisser Hinsicht rührend, daß in unserer Zeit, die doch von der Zeit unserer Jugend so grundverschieden ist, sich soviel Einfalt noch bewahrt hat?"



Die Extern-Steine als National-Heiligtum

Die Extern-Steine im Teutoburger Wald, die aus einer Felswand gemeißelt die Kreuzigung Christi zeigen, sollen zur National-Wallfahrtsstätte erklärt werden. Mit ihrer Entstehungszeit um 1100 stellen sie eine der ehrwürdigsten deutschen Plastiken dar.

Extreme

Rauch steigt qualmig aus den Schloten empor. Ballt sich schwarz, zieht höher, bis ihn der Wind wegträgt.

Die Fabrik hat Hochbetrieb. Die Maschinen hämmern und fauchen, brüllender Lärm erfüllt die Werkhallen. Die Arbeiter sind im Akkordlohn eingereiht, denn ganz große Bestellungen sind gekommen. Aufträge, die in raschester Zeit ausgeführt sein müssen, sollen sie nicht zwecklos werden. Die Ware wird sofort gebraucht: sofort! Sonst ist es zu spät!

In den Kanzleiräumen sitzen die Beamten gebückt über Büchern und rechnen. Rechnen bis in die späte Nacht hinein. Sie alle zeigen ebenso wie die Arbeiter trotz der Uebermüdung frohe Mienen, denn die Fabrik stand bereits vor dem vollkommenen Stillstand. Da kam aus fernem Lande dieser Riesenauftrag: ein Aufatmen ging durch die Herzen aller, denn es gab wieder Brot, wieder Arbeit; die Sorge war gebannt.

Aus dem Direktionsgebäude schreitet neben dem Direktor ein fremder Mann. Der Direktor zeigt sich äußerst zuvorkommend, und die Arbeiter haben erfahren, daß dieser fremde Mann eine Vertrauensperson des Auftraggebers ist. Er kommt, um nach dem Rechten zu sehen.

„Wieviel gehen heute heraus, Herr Direktor?"

„Dreitausend. Täglich dreitausend."

„Ich hoffe ..."

„Sie können versichert sein, daß es erstklassige Präzisionsware ist. Im Weltkrieg erprobt und seitdem noch nicht übertroffen."

Sie kommen zum Magazin, wo die schweren Lastautos stehen, auf welche die Ware verladen wird, um sie zur Bahn zu bringen. Der Direktor ruft einen Arbeiter und läßt sich einen der Gegenstände bringen.

Es ist ein Gewehr!

„Sie sehen, beste Ware. Die Durchschlagskraft ist stark. Das Geschoß geht durch acht Mann. Auch Stahlhelme bieten keinen Schutz. Außerdem genaueste Präzision bis auf zweitausendfünfhundert Schritt. — Beste Ware."

Der fremde Herr mustert aufmerksam das Gewehr. Dann gibt er es wieder zurück. Er nickt.

„Sie werden siegen", lächelt dienernd der Herr Direktor. „Sie müssen damit siegen!"

Auch der fremde Herr lächelt. Etwas verbindlich. Dann nickt er nochmals.

„Ich werde berichten. Sie können jetzt schon mit einem neuen Auftrag rechnen. Auf vierhunderttausend Stück zumindest. Sie können sich ruhig einlagern mit Material. Wir brauchen. Wir brauchen viel ..."

Der fremde Herr flitscht im Auto davon. Alle sehen ihm nach: die Beamten sind zu den Fenstern getreten, die Arbeiter stehen in den Toren der Werkstätten. Sie blicken diesem fremden Herrn wie einem entschwindenden Gott nach. Augenblickslang stockt der Atem.

Da tritt der Direktor in die Kanzlei. Er sagt zum Buchhalter:

„Ein neuer Auftrag auf vierhunderttausend. Dann kommen noch andre nach. Wir sind also gesichert und heraußen. Gott sei Dank!"

Und der Direktor geht in sein Zimmer, setzt sich in einen Fauteuil, zündet sich schmunzelnd eine dicke Zigarre an und Zufriedenheit durchglüht sein Gesicht.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die neue Nachricht in der Fabrik. Ein Jubel steigt auf, denn man weiß die Sorge gebannt.

Der Magazineur zählt jedes einzelne Stück, das verpackt und abtransportiert wird. Liebevoll. Und als die Autos hochbeladen die Fabrik verlassen, sieht er den Gewehren nach, wie ein Vater seinen Kindern nachsieht. Und der Direktor steht ebenfalls beim Fenster und die Arbeiter stehen in den Toren der Werkhallen.

Fern, in einem andern Erdteil, werden Gewehre auf Menschen gerichtet. Sie zerreißen Leben, Glück, Arbeit. Sie reißen unheilbare klaffende Wunden.

Wie sonderbar ist doch diese Welt! Und wie sonderbar sind doch diese Menschen auf dieser Welt!

Hier — hier schaffen dieselben Gewehre Brot, bannen die Sorge, bauen die Existenz auf.

Dort — dort bringen diese Gewehre Elend, Tod, Verderben. Unsagbares unermeßliches Leid.

Wie sonderbar ... noch ...!

... Wie traurig ist es noch um diese Menschen bestellt.

Klaus Klaußen.

Die Todeshöhle von Sofia

Bei Bauarbeiten entdeckten Arbeiter in Sofia eine große Höhle, deren Eingang verfallen war. Die Untersuchungen führten zu einem schrecklichen Fund. Man fand 23 menschliche Skelette, ferner zahlreiche Schriften, Akten usw. Offenbar tagte in dieser Höhle vor einigen Jahren eine der vielen geheimen bulgarischen Verbände, die das Licht der Oeffentlichkeit scheuen mußten. Aus irgend einem Grunde ist der Eingang, der sich in einem seit vielen Jahren unbenutzten Gebäude befand, eingestürzt, kein Mensch wußte von den unten Eingeschlossenen, die sämtlich einen schrecklichen Tod fanden. Man fand übrigens auch einige Revolver und es ist anzunehmen, daß einige ihrem Leben vorzeitig durch Selbstmord ein Ende gemacht haben. Andere haben sich bis in die äußersten Ecken der Höhle verkrochen und sind dort verhungert. Offenbar haben auch Kämpfe zwischen einzelnen der Eingeschlossenen stattgefunden. Die meisten der Akten sind verbrannt, so daß nicht einwandfrei ersichtlich ist, welchem Geheimbund die Toten angehört haben. Man hält es übrigens auch für möglich, daß der Einsturz des Höhleneingangs Verbrecherwerk ist und mit dem Kampf der Bünde gegeneinader zusammenhängt.



„Der Urwald ruft"

Unter diesem Leitwort ist in Berlin eine Kolonial- und Kunstausstellung der deutschen Afrika-Maler und Bildhauer eröffnet worden, die gleichzeitig der Propaganda für die früheren deutschen Kolonien dienen soll.

Laurahütte u. Umgebung

=g= **Ummeldungen in die Minderheitsschulen sind vorzunehmen.** Der Magistrat Siemianowitz gibt durch Aushang bekannt, daß die Ueberweisung von Schülern aus den polnischen Schulen in die Minderheitsschulen für das Schuljahr 1933 34 in der Kanzlei (Konferenzzimmer) der Minderheitsschule „Jagiello", auf der ul. Szkolna, am 4. und 5. Mai, vormittags von 8—10 Uhr beantragt werden kann. Selbstverständlich können auch Volksschüler für die Minderheits-, Mittel- und höheren Schulen umgemeldet werden. Die Ummeldung darf nur durch den Erziehungsberechtigten beantragt werden. Der obengenannte Termin für die Beantragung der Ueberweisungen nach einer Minderheitsschule ist endgültig. Formulare für die Ueberweisungen sind in der Zeit vom 19 April bis 2. Mai (außer Sonn- und Feiertagen) im Büro der Schulabteilung im Magistratsgebäude in der Zeit von 11 bis 13 Uhr zu haben. Diejenigen Erziehungsberechtigten, welche ihre Kinder aus einer polnischen Schule nach einer Minderheitsschule, oder von der Minderheits-Volksschule nach einer Minderheits-Mittel- oder höheren Schule ummelden wollen, haben sich rechtzeitig Antragsformulare beim hiesigen Magistrat zu besorgen und dürfen den Termin nicht versäumen, da nachträgliche Ummeldungen nicht berücksichtigt werden.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 23 April, versieht den Tages- und Nachdienst die Stadtapotheke auf der Beuthener Straße. Nachdienst in nächster Woche hat die Barbaraapotheke.

Ausgabe von Kohlenbons an Arbeitslose. In den letzten Tagen wurden im Magistratsgebäude an diejenigen Arbeitslosen, welche erst einmal ein Quantum von 5 Zentnern Kohlen erhielten, Bons auf weitere 5 Zentner Kohlen ausgegeben, so daß jetzt alle Arbeitslosen gleichmäßig mit Kohlen beteilt sind.

Prüfung bestanden. Die Gesellenprüfung im Gärtnergewerbe bestanden nachstehende Lehrlinge: Konrad Gawel, Matthäus Röjner, Erich Lüdtke und Alfons Wydra, alle aus Siemianowitz.

=g= **Gefährlicher Dummerjungenstreich.** Auf der Schlackenhalde hinter den Richterschächten wurde am Dienstag ein Dummerjungenstreich verübt, der leicht üble Folgen hätte haben können. Einige junge Burschen, die auf der Halde Kohle klaubten, füllten eine alte Staufferbüchse mit Pulver, steckten eine Zündkapsel hinein und brachten eine Zündschnur an derselben an. Dann zündeten sie die Zündschnur an und schleuderten diesen Sprengkörper fort. Dieser fiel einen Abhang hinunter und zwischen einige an dieser Stelle beschäftigte Arbeiter, wo er explodierte. Glücklicherweise wurde jedoch niemand verletzt. Die Polizei hat die Ermittelungen nach den Tätern, die sofort geflüchtet waren, eingeleitet.

Von jungen Burschen verprügelt. Die Wirtschafterin H., welche bei einem Studienrat in Stellung ist, wurde am Abend des zweiten Osterfeiertages gegen 11 Uhr abends von einigen jungen Burschen angefallen und geschlagen, trotzdem sie ruhig und allein des Weges ging. Sie konnte leider keinen der frechen Burschen erkennen. Auch scheint es sich hier nicht um eine Tat auf Grund der erregten politischen Stimmung zu handeln, sondern um einen Racheakt persönlicher Natur.

=g= **Zwei Zentner Eisenplatten gestohlen.** In der Nacht zum gestrigen Donnerstag wurden von der Halde der Laurahütte an der Kopalniana in Siemianowitz zwei Eisenplatten im Gewicht von zwei Zentnern gestohlen. Die Spuren führten nach einem Stall auf der ul. Matejki, wo die Platten gefunden wurden. Die Täter, drei Arbeitslose aus Siemianowitz wurden festgenommen.

Von der Kreuzkirche. Infolge der Erstkommunion der polnischen Kinder wird das deutsche Hochamt in der Kreuzkirche am kommenden Sonntag erst um 10.15 Uhr abgehalten. m.

=g= **Goldener Ring gefunden.** Auf dem hiesigen Fundbüro ist ein goldener Ring als gefunden abgegeben worden, der im Zimmer 9 des Magistrats abgeholt werden kann.

Verloren. Auf dem Wege von der ul. Wandy bis zum Bahnhof verlor ein Schulmädchen die Aktentasche mit Inhalt. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese in unserer Geschäftsstelle abgeben zu wollen. m.

Aus den Vereinen. Im Gemeindehaussaal hält am morgigen Sonntag der evangelische Männerverein die fällige Monatsversammlung ab, bei welcher ein Vortrag über Rußland gehalten wird. Auch die Damen sind hierzu freundlichst eingeladen. — Die für Sonntag angekündigte Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr ist auf den 11. Mai im Feuerwehrdepot verlegt worden. — Am Sonntag, 23 April, hält der Abstinenzverein an der St. Antoniuskirche, nachmittags 4 Uhr, im Vereinshaus eine Mitgliederversammlung ab. — Eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Sterbekasse der Laurahüttegrube, findet am morgigen Sonntag, den 23. April, um 14 Uhr, im Saal „Zwei Linden" statt. m.

Osterferien des Magistrats. Infolge der Feiertage wurde in dieser Woche keine Magistratssitzung abgehalten und die nächste Magistratssitzung findet wieder am nächsten Montag statt. Desgleichen ist wiederum eine Stadtverordnetensitzung fällig, da die letzte Sitzung im Monat Februar stattfand. Ueber den Termin der Sitzung ist allerdings noch nichts bekannt.

Ein vereidigter Bücherrevisor für die Sterbekasse der Laurahüttegrube. Der Kampf um die Sterbekasse der Laurahüttegrube (Ficinusschacht) hat so scharfe Formen angenommen, so daß die Prüfungskommission zur Prüfung der Kassenverhältnisse einen vereidigten Bücherrevisor beauftragen wird.

Baingow. (Wahl des Gemeindevorstehers.) Am kommenden Sonntag findet in Baingow eine Gemeindevertretersitzung statt, bei welcher die Neuwahl des dortigen Gemeindevorstehers vorgenommen wird. Der Kampf der dortigen Parteien bewegt sich zwischen den Vorschlägen für den Schöffen Buballa und dem derzeitigen Gemeindesekretär.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 23. April 1933:

6 Uhr: Für verst. Albert Famula, Marie Lazik u. Verw.
7.15 Uhr: Für ein Jahrkind Johann Jonczyk.
8.15 Uhr: Erstkommunionfeier der polnischen Kinder.
10.15 Uhr: Von der deutschen Kongregation auf die Intention des Herrn Präses.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 23. April 1933:

6 Uhr: Auf eine bestimmte Intention.
7.30 Uhr: Für verst. Max und Thomas Keßler, Verstorbene aus der Familie Bronner und Kraj.
8.30 Uhr: Zum hl. Herzen Jesu auf eine bestimmte Intention von Familie Odoj.
10.15 Uhr: Für die Parochianen.

Die Wojewodschaft will 34 Millionen leihen

Der Schlesische Sejm behandelt Anträge des Wojewodschaftsrates — Herabsetzung der Gebühren vom Gewicht der Fahrzeuge und Neueinführung einer Triebstoffsteuer

Mittwoch nachm. erledigte der Schlesische Sejm in einer erfreulich unpolitischen Sitzung eine aus neun Punkten bestehende Tagesordnung in etwa zwei Stunden. Wenn die Herren von der Chadecja und der Sanacja nicht der Meinung wären, daß ihre Demonstrationsanträge in der Arbeitslosenfrage noch immer wirken, dann hätten die Abgeordneten und das spärlich auf den Tribünen versammelte Publikum noch früher den Sitzungssaal verlassen können. Das Publikum langweilte sich schrecklich, die Väter der Wojewodschaft aber gaben dem Lande zwei Stunden lang neue Gesetze.

Zunächst wurden schnell drei Anträge betr. die Novellisierung des Gesetzes über den Wegebaufonds behandelt. Der wichtigste Punkt in einem Dringlichkeitsantrag des Schlesischen Wojewodschaftsrates ist die

Neuregelung der Wegebausteuer.

Demzufolge soll die feste Steuer, die nach dem Gewicht der einzelnen Fahrzeuge bemessen wird, wesentlich herabgesetzt werden. Dafür wird der Verbrauch von Triebstoffen besteuert. Die Autobusunternehmer werden eine Steuer nicht mehr vom Billettverkauf, sondern entsprechend der Anzahl der Sitze zu entrichten haben. Auf diese Weise sollen genau soviel Gelder einkommen, wie durch die bisherige Gebarung der Wegebausteuer, nämlich einschließlich der Dotation des Schlesischen Schatzes 3 355 000 Zloty. Die neue Gebühr soll in Höhe von 12 Groschen pro Kilogramm verbrauchten Triebstoffes eingezogen werden. Ein Antrag des Wojewodschaftsrates betr. das Einnahmen-Präliminar des Schlesischen Wegefonds-Budgets entsprechend der Novellisierung und ein Antrag des gleichen Gremiums über Ordnungsvorschriften für den Verkehr auf den öffentlichen Wegen sind ebenso wie der erste Punkt dem Budget-Ausschuß überwiesen worden.

Annahme in zweiter und dritter Lesung fand das Gesetz über die Weidegenossenschaften der Goralen in den schlesischen Bergen gegen die Stimmen der Sozialisten.

Ein Antrag des Korfantyblocks über die Einführung des „Verdienstkreuzes für Tüchtigkeit" auch für die Polizei der Wojewodschaft Schlesien wurde angenommen.

Mit dem Teschener Schlesien beschäftigten sich auch noch zwei weitere Punkte der Tagesordnung. Gesetzeskraft durch Annahme in zweiter und dritter Lesung erlangte ein Antrag des Wojewodschaftsrates betr. die Einführung der Vorschriften über Fragen der knappschaftlichen Versicherung aus der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. März 1928 im ehemals österreichischen Teil der Wojewodschaft. Der Budgetkommission überwiesen wurde ein Antrag des Wojewodschaftsrates über den Verkauf von Grundbesitz des Schlesischen Schatzes in Skotschau.

Um den Lorbeer in der Fürsorglichkeit für die Arbeitslosen gab es sodann ein Wortgefecht zwischen der Sanacja und der Chadecja. Abg. Sosinski (Christl. Dem.), der über einen Antrag des Regierungsblocks auf Versorgung von Arbeitslosen und armen Kindern mit Schuhen referierte, nahm das Verdienst, diese Frage angeschnitten zu haben, für seinen Klub in Anspruch. Im übrigen sei der Antrag der Sanacja überflüssig, da der Wojewode bereits auf Grund eines Beschlusses des Arbeitslosenhilfskomitees 100 000 Zloty zum Ankauf von 7800 Kilogramm Sohlenleder und 6000 Paar Kinderschuhen bereitgestellt habe. Es gab natürlich längere Gegenreden, auf die einzugehen sich nicht verlohnt. Der Abg. Machej (P. P. S.) stellte dem geringen Posten, der für die Versorgung der Arbeitslosen mit Kleidungsstücken im Budget veranschlagt ist, die Summe von 1 300 000 Zloty gegenüber, der für die Subventionierung von Vereinen und Verbänden vorgesehen sind.

Zum Schluß wurde ein Dringlichkeitsantrag der Wojewodschaft eingebracht, der die Ermächtigung fordert, aus dem am 16. März 1933 gebildeten Arbeitsfonds eine Anleihe zur Arbeitsbeschaffung in Schlesien aufzunehmen. **Die Wojewodschaft will mit diesen Mitteln die Beschäftigung von insgesamt 56 000 Arbeitslosen ermöglichen.** Es ist die Durchführung von Arbeiten in zwei Serien geplant. In der ersten Serie sollen 5 300 000 Zloty für die Beschäftigung von etwa 18 000 Arbeitern und in der zweiten Serie 28 700 000 Zloty für die Beschäftigung von etwa 38 000 Arbeitern bereitgestellt werden. — Dieser Antrag ist der Budgetkommission überwiesen worden.

Darauf schloß Marschall Wolny die 32. Sitzung des Schlesischen Sejm. h. w.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball:

BBSV. Bielitz — 07 Laurahütte.

Den ersten Start in der zweiten Spielserie in den diesjährigen Fußballmeisterschaften unternimmt der hiesige K. S. 07 in Bielitz gegen den dortigen Bielitz-Bialaer Sportverein. Der K. S. 07 wird auf der Hut sein müssen, wenn er nicht die Punkte an den Bielitzer Verein abgeben will. Abfahrt der Laurahütter um 10.30 Uhr ab Marktplatz Laurahütte.

Slonsk Laurahütte — K. S. 22 Eichenau.

Spielbeginn 4.30 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Diana Kattowitz — Iskra Laurahütte.

Zum fälligen Verbandsspiel pilgert am morgigen Sonntag der hiesige K. S. Iskra nach Kattowitz, wo er dort dem K. S. Diana gegenübertritt. Beginn des erstklassigen Spiels um 4.30 Uhr nachm. Vorher spielt die Reserve und die Jugendmannschaft.

Hockey.

Hockeyklub "Oberschlesien" Beuthen — Hockeyklub Laurahütte.

Das Spiel steigt auf dem Promenaden-Sportplatz und beginnt um 3 Uhr nachmittags.

Handball.

„Freie Turner" Kattowitz — A. T. V. Laurahütte.

Auf dem Naprzodplatz in Zalenze steigt am morgigen Sonntag ein Freundschaftsspiel zwischen den obengenannten Handballmannschaften. Die ersten Mannschaften spielen um 4 Uhr, und die zweiten Mannschaften um 3 Uhr nachmittag.

Evangelischer Jugendbund — „Freie Turner" Königshütte.

Spielbeginn 3 Uhr auf dem 07-Platz.

Amateurboxklub Laurahütte.

Die am Freitag ausgefallene Vorstandssitzung findet bestimmt am Montag, den 24. April d. J., abends 7 Uhr, im Sekretariat statt.

Montag, den 24. April 1933:

6 Uhr: Für das Brautpaar Bregulla-Duda.
6.30 Uhr: Jahresmesse mit Kondukt für verst. Amalie und Johannes Smykal.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag (Quasimodogeniti), den 23. April 1933:

Kollekte für Bedürfnisse der eigenen Gemeinde.
9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
16 Uhr: Monatsversammlung des Männervereins mit Frauen. — Vortrag über Rußland.

Montag, den 24. April 1933:

Spielnachmittag des Jugendbundes.
19.30 Uhr: Vortrag im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Das neue Angestelltenversicherungsgesetz

Am 19. d. Mts. wurde das neue Gesetz über die Angestelltenversicherung im „Dziennik Ustaw" veröffentlicht und ist am Tage der Veröffentlichung in Kraft getreten. Das neue Gesetz besagt u. a. daß die Arbeitslosenunterstützung an einen Angestellten für jene Zeit nicht gezahlt wird, für welche der Angestellte vom Arbeitgeber eine Abfertigung ausgezahlt erhalten hat. Weiter wird die Arbeitslosenunterstützung an alle Angestellten nicht gezahlt, die sich im Lazarett oder sonst einer Heilanstalt befinden und infolge Erkrankung arbeitsunfähig geworden sind. Militärdienst, vorübergehende Beschäftigung, Gefängnisstrafe, falls diese 3 Monate dauern sollte, haben zur Folge, daß die Arbeitslosenunterstützung einstweilen ruht. Dauern diese Hindernisse länger als 24 Monate, dann ist die Arbeitslosenunterstützung hinfällig und der Versicherte verliert sein Anspruchsrecht darauf. Das sind die wesentlichsten Veränderungen, die das neue Angestelltenversicherungsgesetz mit sich bringt, wenn wir von den weiteren Einschränkungen, die sich auf die Höhe der Versicherung und die Frist, in welcher sie gezahlt wird, absehen.

Ein Ueberfall auf einen Kohlenzug in Radzionkau

Gestern um 6,30 Uhr früh wurde ein fahrender Kohlenzug von einer Männergruppe überfallen. Mehrere Männer bestiegen die Kohlenwagen und warfen Kohle ab. Ein, den Zug begleitender Eisenbahner, wollte gegen die ihm unbekannten Männer vorgehen, erhielt aber einen Steinwurf in die Brust. Eine Polizeistreife hat schließlich mit Hilfe der Eisenbahner die Kohlendiebe vertrieben.

Deutsches Kind zur deutschen Schule!

Schulanfänger werden in diesem Jahre nicht zur Schule angemeldet, weil nach dem neuen Schulgesetz die Kinder erst mit 7 Jahren schulpflichtig werden.

Es können jedoch Kinder aus der polnischen Schule in die Minderheitsschule umgemeldet werden.

Diese Ummeldung muß am **4. oder 5. Mai** vor einer Kommission erfolgen.

Ort und Stunde der Ummeldung sind aus einer Bekanntmachung zu ersehen, die vom 20. April bis 5. Mai an der Amtstafel in der Gemeinde und in der Minderheitsschule aushängt.

Für die Ummeldung sind Formulare vorgeschrieben, die vom 19. April bis 2. Mai beim Gemeindeamt am Wohnsitz des Kindes zu bestimmten Stunden unentgeltlich ausgegeben werden.

Das Formular ist gewissenhaft auszufüllen. Rat und Hilfe hierbei erteilen die deutschen Mitglieder der Schulkommission, die Leiter der Privatschulen und die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes.

Das Formular ist vom Erziehungsberechtigten eigenhändig zu unterschreiben und bei der Kommission am 4. oder 5. Mai abzugeben. Spätere Ummeldungen haben keine Gültigkeit.

Erziehungsberechtigt ist:
a) der eheliche Vater,
b) die verwitwete Mutter.
c) der Vormund,
d) die uneheliche Mutter.

Ummeldungen von Kindern aus einer öffentlichen Minderheitsschule in eine private Minderheitsschule oder umgekehrt fallen nicht unter die obigen Vorschriften. Für diese genügt ein formloser Antrag beim Schulleiter und Kreisschulinspektor.

Anmeldungen für die Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins

Die Schlesische Wojewodschaft hat unter dem 13. 4. 1933 eine Verfügung, betr. Organisation der Gymnasien, erlassen, die auch für die Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins eine grundlegende Aenderung vorsieht. Danach werden für das nächste Schuljahr Schüler in die bisherige Klasse 1 (nach dem früheren Sprachgebrauch Sexta) nicht mehr aufgenommen. Diese Schüler verbleiben daher weiter in der Volksschule, die sie gegenwärtig besuchen.

Die Anmeldetermine für die Klassen 2 bis 7 für alle Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins sind der 22., 23. und 24. Mai von 11—13 Uhr in den Amtszimmern der Direktoren der entsprechenden Gymnasien. Zur Anmeldung sind mitzubringen: Geburtsschein (Stammbuch), Impfschein (Wiederimpfschein) und letztes Schulzeugnis.

Die Aufnahmeprüfungen finden am 16. und 17. Juni statt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Das Arbeitszeitgesetz veröffentlicht

Am 19. d. Mts. wurde im „Dziennik Ustaw“ auch das neue Arbeitszeitgesetz veröffentlicht. Dieses Gesetz bringt eine wesentliche Verschlechterung des bisherigen Zustandes. Das neue Arbeitszeitgesetz regelt die Arbeitszeit in der Industrie, im Bergbau, im Handel und im Transportwesen. Es bestimmt, daß die Arbeitszeit, ohne Einrechnung der Pausen, 8 Stunden pro Tag beträgt und nicht länger als 48 Stunden in der Woche betragen darf. Bis jetzt betrug die Arbeitszeit 8 Stunden pro Tag, durfte aber 46 Stunden in der Woche nicht übersteigen. Ausnahmen waren völlig ausgeschlossen, jetzt sind nach dem neuen Gesetz Ausnahmen zulässig. Das Arbeitsministerium kann im Verordnungswege in manchen Industriezweigen die Arbeitszeit verlängern, besonders wenn es sich um die Saisonindustrie handelt. In den Spitälern kann die Arbeitszeit bis zu 10 Stunden pro Tag verlängert werden. Die Ueberstunden werden mit einem Zuschlag von 25 Prozent (bis jetzt 50 Prozent), die Sonn- und Feiertagsarbeit mit 50 Prozent (bis jetzt 100 Prozent) bezahlt. Das Gesetz tritt aber erst am 1. Januar 1934 in Kraft.

Kattowitz und Umgebung

Gefährlicher Spitzbube bedroht Belastungszeugen.

Am Freitag hatte sich vor dem Kattowitzer Landgericht der Schuhmacher Josef Skrypczok aus Siemianowitz wegen schwerem Einbruch, Ueberredung zum Diebstahl und Ankauf von Diebesgut zu verantworten. Der Angeklagte trug ein überaus dreistes Wesen zur Schau und leugnete grundsätzlich jede Schuld ab, obgleich ihm alles nachgewiesen werden konnte. Er verlegte sich darauf, die Belastungszeugen in Mißkredit zu bringen, indem er ihnen Dinge andichtete, ohne hierfür auch nur die geringsten Beweise zu haben. Dem Skrypczok wurde der Einbruch, zum Schaden der Lehrerin Krauia, nachgewiesen. Dort stahl er eine goldene Uhr, sowie kleinere Schmuckstücke und sonstige Wertgegenstände für mehr als Tausend Zloty. Zwei noch jugendliche Burschen, die gleichfalls angeklagt waren, überredete er zu einem Diebstahl bei einem gewissen Holewa. Die Mitangeklagten begestohlenen Sachen abkaufte. Trotz der Ermahnung des Richters, sich zur Schuld zu bekennen, um ein milderes Urteil zu erwirken, erklärte Skrypczok nach, wie vor, völlig unschuldig zu sein. Er beschimpfte einen Kriminalbeamten und behauptete, daß dieser betrunken sei und der Schnaps aus ihm rede. Es fanden sich Zeugen, die vor Gericht angaben, daß Skrypczok ihnen verschiedene Gegenstände vorgezeigt hatte, die von den Bestohlenen nach eingehender Beschreibung als ihr Eigentum wiedererkannt wurden. Mit welcher Ruhe und Dreistigkeit Skrypczok seinem Einbrecherhandwerk nachgeht, davon zeugt u. a. die Tatsache, daß er sich in der Wohnung der bestohlenen Lehrerin sehr behaglich machte und die Zeit dazu fand, um einen vorgefundenen Schinken mit aller Behaglichkeit am Tatort zu verzehren. Das Gericht verurteilte den Skrypczok, der der Polizei schon viel zu schaffen machte, zu insgesamt 30 Monaten, bezw. 2½ Jahren Gefängnis, bei sofortiger Verhaftung, da S. keinen ständigen Wohnsitz aufweisen kann und zudem Zeugen im Gerichtskorridor bedrohte. Die beiden jugendlichen Mitangeklagten, die ebenfalls schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft waren, erhielten je sechs Monate Gefängnis.

Wenn man falsch schwört. Ein Meineidsprozeß gelangte am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz gegen Elisabeth Poser und Anna Gajda aus Eichenau zum Austrag. Diese beiden Frauen wurden vor dem Burggericht Myslowitz in der Privatklage Nowak kontra Jaros gehört und erklärten dort, daß Jaros den Kläger Nowak nicht beschimpfte, derweil alle anderen Zeugen das Gegenteil aussagten. Bei der gerichtlichen Vernehmung gaben die Beklagten an, wahrheitsgemäß ausgesagt zu haben. Aber auch diesmal zeigte es sich, daß die vernommenen Zeugen andere Aussagen gemacht hatten, die in keinem Einklang mit den Behauptungen der beiden beklagten Frauen standen. Das Gericht sah fahrlässigen Meineid als vorliegend an und verurteilte die Elisabeth Poser und Anna Gajda zu je sechs Monaten Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Zwei Wohnungseinbrüche. Zur Nachtzeit wurde, mittels Nachschlüssel, in die Wohnung der Alexandra Dlubien auf der ul. Slowackiego 8 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. einen Herrenmantel mit schwarzem Pelz, im Gesamtwerte von 450 Zloty. — Aus der Wohnung der Bronislawa Felksmann auf der ulica Teatralna 14 in Kattowitz entwendete das Dienstmädchen Helene Sukmanowski 2 Paar Schuhe, 2 Paar Damenstrümpfe usw. Der Schaden beträgt 250 Zloty.

Zawodzie. (Gewalttätige Burschen.) Auf der ul. Rownolegla in Zawodzie wurde der Max Stachura aus Welnowiec von nicht näher bekannten Tätern angepöbelt und ohne jeden Grund mit einem harten Gegenstand zweimal auf den Kopf geschlagen. Nach dieser Mißhandlung flüchteten die Burschen. Der Verletzte begab sich nach dem städtischen Spital und ließ sich dort einen Notverband anlegen.

Ummeldung von Schulkindern aus der polnischen Schule in die deutsche Minderheitsschule nur am 4. und 5. Mai!

Nähere Auskunft erteilen die Aushänge an der Gemeindetafel und in der Minderheitsschule, die Leiter der deutschen Privatschulen, die Schulkommissionen und die Geschäftsstellen des deutschen Volksbundes.

Königshütte und Umgebung

Blutiger Zwischenfall. In der Nacht zum Donnerstag fand eine Polizeistreife an der ul. Mielenckiego den Josef Domogala, von der ul. Damrota 9, schwer mißhandelt auf der Straße liegend. Nachdem seine Aufnahme in das städtische Krankenhaus veranlaßt wurde, hat die Polizei eine Untersuchung in dieser Angelegenheit eingeleitet. Es wurde festgestellt, daß D. im betrunkenen Zustande versucht hat, in die Wohnung einer gewissen Coll, an der ul. Mielenckiego 19 einzudringen. Daselbst befand sich ein gewisser Theodor Chmiel, mit dem es zu einem Streit kam und D. von ihm so zugerichtet wurde.

Schwerer Unglücksfall. Der mit dem Rangieren von Waggons beschäftigte Wilhelm Gacek stürzte in der Königshütte von der Plattform eines Waggons und geriet unter diese. Mit mehreren Rippenbrüchen, Kopf- und anderen Verletzungen wurde er im bewußtlosen Zustande in das Königshütter Knappschaftslazarett gebracht, wo an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Myslowitz und Umgebung

Gieschewald. (Beim Gondeln ertrunken.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Margarethenteich in Gieschewald. Dort fiel der 20jährige Siegfried Twardzik aus Gieschewald aus einer Gondel und ertrank an einer tiefen Stelle. Der Ertrunkene wurde nach langen Bemühungen geborgen und nach der elterlichen Wohnung überführt.

Janow. (5jähriger Knabe vom Auto schwer verletzt.) Auf der Chaussee bei Susannaweiche wurde der 5jährige Erwin Kochanecki aus Janow von einem Auto erfaßt und schwer verletzt. Das Kind erlitt einen Beinbruch und trug zudem eine schwere Gehirnerschütterung davon. Es erfolgte die Ueberführung des Knaben in das städtische Spital in Kattowitz. Nach den polizeilichen Feststellungen ist das Unglück durch den Jungen selbst herbeigeführt worden, welcher kurz vor dem Herannahen des Autos trotz Warnungssignalen noch die Straße überqueren wollte.

Pleß und Umgebung.

Den Neffen durch Herzschuß getötet.

Am gestrigen Donnerstag gelangte vor dem Kattowitzer Gericht eine Totschlagsaffäre zum Austrag. Angeklagt war der Schuhmacher Josef Brzenk aus Imielin, wegen Tötung seines Neffen Wilhelm Kokoszka. Die Bluttat ereignete sich am 26. Dezember v. Js.

Brzenk kehrte unerwartet nach Haus zurück und fand die Wohnungstür, die er verschlossen hatte, angelbreit offen. In seinem Zimmer erblickte er den Neffen, und er nahm an, daß ein Diebstahl geplant sei, um so mehr, als Brzenk nach seinen Behauptungen schon einige Male bestohlen wurde. Mit vorgehaltener Schußwaffe forderte Brzenk den Neffen auf, an der gleichen Stelle zu verharren, bis die Polizei eintreffe. Die spätere Leibesvisitation ergab aber, daß der Neffe sich nichts angeeignet hatte, so daß er auf Veranlassung des Polizeibeamten ungehindert das eigene Wohnzimmer aufsuchen konnte. Kurze Zeit darauf ging plötzlich in der Wohnung des Brzenk das elektrische Licht aus. Er glaubte jetzt, daß es sich um eine neue Schikane des Neffen handelte und stürmte, mit einem Spazierstock und der Schußwaffe bewaffnet, wutergrimmt in den Hausflur. Dort forderte er, das Licht sofort wieder einzuschalten. Zugleich versetzte er dem Neffen mit dem Spazierstock einen wuchtigen Schlag auf den Kopf. Der Angegriffene schleuderte den Onkel zu Boden und flüchtete dann, rechtzeitig die Tür schließend. Brzenk zertrümmerte mehrere Fensterscheiben der Kokoschkaschen Wohnung und feuerte einen Schreckschuß ab. Der Neffe, der plötzlich wieder auftauchte, wurde durch zwei Kugeln, die ins Herz und in die Bauchgegend eindrangen, auf der Stelle getötet.

Bei dem gerichtlichen Verhör gab der Angeklagte Brzenk, der übrigens taub ist und einen Dolmetscher hatte, an, daß er lediglich in Notwehr gehandelt habe. Er wäre von dem körperlich weit überlegenen Neffen geschlagen und gewürgt worden, so daß er sich des Gegners nicht anders erwehren konnte. Nach den Angaben eines glaubwürdigen Zeugen jedoch schoß Brzenk unmittelbar nach Auftauchen des Wilhelm Kokoszka. Demzufolge gingen dieser Bluttat in den wenigen Sekunden keinerlei weitere Tätlichkeiten zwischen Onkel und Neffe voraus.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten bei weitgehendster Berücksichtigung mildernder Umstände zu 2 Jahren Gefängnis. Es wurde eine Bewährungsfrist von 4 Jahren zugebilligt. Das Gericht erkennt Notwehr an, jedoch war der Angeklagte unter den obwaltenden Umständen nicht dazu berechtigt, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Die Schußwaffe wird konfisziert und der Waffenschein entzogen.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 23. April.

10,30: Gottesdienst aus Panewnik. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Berichte. 14: Religiöser Vortrag. 14,20: Musik. 14,40: Technischer Briefkasten. 15.10: Musik. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: Vortrag. 17: Heitere Kammermusik. 18: Leichte Musik und Tanzmusik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 20: Angenehme Stunde. 21: Sportnachrichten. 21,10: Konzert. 22: Lieder. 22,30: Musikalisches Zwischenspiel. 23: Tanzmusik.

Montag, den 24. April.

15,30: Wirtschaftsnachrichten. 15,40: Schallplatten. 16.25: Französisch. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Vortrag für Abiturienten. 18,25: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Besprechung des Konzerts aus Budapest. 20,15: Aus Budapest: Oratorium „Christus“. 21.15: Sport. 23: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 23. April.

6,35: Hafenkonzert. 8,15: Orgelkonzert. 9,15: Für die Kamera. 9,25: Die gute Antenne, die gute Lautstärke und der gute Klang. 9,55: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Arno Holz zum Gedächtnis. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Für die Landwirtschaft. 14,25: Vogelschutz im Frühling. 14,40: Vom Grabstock zum Motorpflug. 15: Das Gold des Zwerges. 15,30: Die Kunst zu altern. 15,35: Kinderfunk. 16,25: Aus Danzig: Konzert. 17: Vorlesung. 18,15: Sport. 19: Stunde der Nation — Aufbruch der Jugend 1813. 20: Aus Köln: Volkskonzert. Als Einlage: Deutsche Geschichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 24. April.

11.30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Breslauer Stadtbibliothek und der deutsche Osten. 16,20: Konzert. 17,30: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 17.55: Studentisches Leben unserer Tage. 18,15: Der Zeitdienst berichtet. 18.35: Abendmusik auf Schallplatten. 19: Stunde der Nation — Deutsches Schicksal — deutsches Lied. 20: Alte und neue Balladen. 20.50: Abendberichte. 21: Musik aus vier Jahrhunderten. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Funkbriefkasten. 22,35: Erste Schultage.